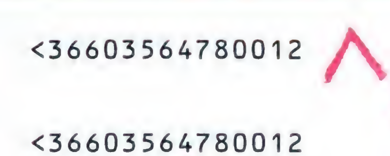
Mehrere Ueberschriften.

Von

E. M. Arndt.





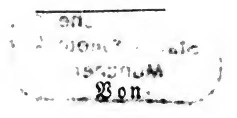
Mehrere

Ueberschriften

nebst einer Zugabe

zum

Wendtschen Musenalmanach für 1832.



Von

E. M. Arndt.

Leipzig

Weidmann'sche Buchhandlung.

Im November 1831.

I.

a. Nachruf dem Freiherrn Karl vom Stein,

und

b. Vorschlag zu einem Denkmal desselben.

---

a.

Der Löwe schläft — Ihr, die ihr wachen sollt,
Versteht ihr, daß die Besten schlafen gehen?
Die, als die Welt erlag, noch stark gewollt,
Die werden's nur verstehen.

Der Löwe schläft — Ihr, die ihr wachen sollt,
Versteht ihr, welcher Wächter heimgegangen?
Sein großes Herz braucht keiner Klagen Sold,
Nicht thränennasse Wangen.

Es heischt den Geist heraus, den deutschen Muth,
Zu brennen heiß für Vaterlandes Ehren,
Es heischt, wann's gilt, den letzten Tropfen Blut,
Nicht weibisch eitle Zähren.

Und schlängelt wälsche List den Schlangenpfad
In deutsche Gau'n, dann ruft der stumme Leue
Mit Donners Klang — es bebet der Verrath —
Er rufet Treue! Treue!

Und klinget die Trompete: es ist Krieg!
Und ziehen Feinde gegen Deutschlands Marken,
Dann mahnt's aus ihm zum Kampf auf Tod und Sieg
Die Tapfern und die Starken.

Der Löwe schläft — nicht er, nur sein Gebein;
Denn wann es ruft im Vaterlande Werda?
Dann ist er wach, dann ruft der Löwe Stein,
Dann ist sein Geist, ist er da.

Dann tönt die Losung Stein, bei'm Namen Stein
Ringt jeder Deutsche für das Freie, Hohe.
So schlägt es Blitz auf Blitz in Männer ein
Aus ihm in heil'ger Lohe.

Nein, Deutschland, nie wird dieser reinste Strahl
In deiner lichten Heldenkrone bleichen,
So lang' aus Alpen braust dein Rhein zu Thal
Und grünen deine Eichen.

---

b.

An Seine des Freiherrn von Vincke Excellenz.

Ihr Westfalen hat einen großen und guten Mann verloren, den Freiherrn Karl vom Stein, der diesen Sommer zu seinen Vätern heimgegangen ist. In dem Lande der Rothen Erde hat er im Leben am längsten gewirkt und gewohnt, und es ist ihm vor allen deutschen Landschaften und Gauen lieb gewesen. Sollten seine Westfalen nicht daran denken, ihm ein Denkmal zu errichten? und welches? und an welcher Stelle?

Welches? Einen Löwen aus Erz gegossen, auf einem Felsstück ruhend, den Kopf gegen Südwesten gerichtet; Eichen umher gepflanzt.

An welcher Stelle? Am zweckmäßigsten wohl im Herzen Westfalens, an einer der besuchtesten Heerstraßen. Darüber würden die des Landes Kundigen sich leicht einigen.

Mit alter Verehrung u. s. w.

II.

Ueber Demokratie und Centralisation.

In einer Zeit der schärfsten Gegensätze, wo die Hallersche und Lafayettische Schule einander auf das feindseligste und unvereinbarste gegenüber stehen, mag derjenige, der irgend eine Mitte sucht, oder aus jener Mitte, worin Studium oder Erfahrung ihn gesetzt oder erhalten haben, zu den Feindseligen und Kampflustigen ein Wort der Verständigung zu sprechen versucht, sich sicher darauf gefaßt machen, daß beide Theile für den Augenblick ihres Haders vergessen und gemeinschaftlich auf ihn zuschlagen werden. So sey es! Was thun ein paar Püffe und Streiche mehr oder weniger dem, der sich früh gewöhnt hat, solche für seine Ueberzeugung gelassen zu empfangen?

Ja, in der Mitte stehe ich, und bin hoffentlich immer so ziemlich darin gestanden; und hier muß ich sogleich von vorn herein behaupten, daß alle die Gegenstände, welche mein kurzes Leben am meisten beschäftigt und bewegt haben, mir ganz eigentlich

in der Mitte zu liegen oder zu stehen scheinen, daß sie einer Mittelwelt anzugehören scheinen, deren Gränzen genau abzumarken freilich sehr schwer ist, deren Beziehungen und Verhältnisse aber durch die Weisesten und Besten aller Zeiten vorlängst durchgemessen und bezeichnet und durch die Erfahrungen und Lehren von mehr als zwei wissenschaftlichen Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag erklärt und offenbart sind. Diese Gegenstände, worauf ich hier hinspiele, liegen alle in den Gränzen des gemeinen oder öffentlichen Rechts, sie betreffen die bürgerlichen und politischen Zustände und Angelegenheiten der Völker und meines Volks.

Ja das Recht, jedes Recht — wolltet ihr nur auf die sinnliche Grundbedeutung des Wortes achten! — und das Politische wandelt um und in einer Mittelwelt; ihr höchstes einziges Ziel, wenn sie sich selbst verstehen, ist die Vermittelung der verschiedenartigsten Kräfte zu leidlicher Vereinigung und Versöhnung; und unsägliche Verwirrung richten an und haben angerichtet, sowohl in der Theorie als Praxis, welche hier höher hinaus wollen, als die möglichen Bedingungen dieser mittleren Region es zulassen. Alle ältesten Volkssagen und heiligen Fabeln, und auch die tiefste Grundlehre unsrer

heiligen Religion, lassen das rein und vollkommen geschaffene Götterkind Mensch in den schweren und düstern Schlamm des Stoffes hinabsinken, und er muß also mit den Thieren des Feldes und Waldes die Bedürfnisse, Leiden und Leidenschaften einer verdunkelten und vergänglichen Natur theilen. Er ist beides, Gott und Thier, oder vielmehr der göttliche Funke und der thierische Keim sind in ihm unselig auf eine so wundersamliche und unerklärliche Weise zusammengegossen und zusammengewachsen, daß auch der heiterste und reichste Sterbliche, ein solcher, von dem man rühmen möchte, daß er des himmelgebornen Lichtes am meisten in Kopf und Herzen trage, doch immer die schweren Ketten fühlen muß, mit welchen er an die Kälte des Erdkloßes und an die Wildheit des Thieres gefesselt ist. Hier ist der Ursprung der Sünde und des Elends, hier ist die Verkehrung, Verschlingung und Krümmung unsrer edleren Natur, worunter wir uns bis an den Tod beugen und krümmen müssen. Hier, auf diesem Mittelgebiete, wo das frühere Unmittelbare, Heitre und Grade auf Erden nimmer wieder zu erlangen ist, streben wir nur zurecht zu kehren und grad zu machen. Aber das vollkommne Recht wird nie gefunden, und das Krumme wird

nie ganz grad gemacht. Hier müssen wir, indem wir an das Göttliche in uns glauben, doch den Erdkloß und das Thier immer im Auge behalten; wir müssen nie aus der Acht lassen, was auch das Thier in uns haben muß und haben darf, damit wir es in so weit zähmen, daß wir den göttlichen Funken allmälig wieder, wenn auch nur zu einem schwachen Lichtlein, anhauchen können. In dieser mittleren Region, wo uns der Mensch erscheint als zwischen dem Himmel und der Erde schwebend, wo er auf der letzten bleiben muß und den ersten suchen soll, auf diesem ewig unruhigen Kampfplatze streitender Kräfte, giebt es keine unbedingte Wahrheit, keine unbedingte Erkenntniß, kein unbedingtes Gebot, nichts als Annäherung, Vermittlung, Ausgleichung.

Man begreift auf dem praktischen Wege, worauf wir allein immer gestanden sind, und worauf wir uns nur unterfangen, andere zurechtweisen zu wollen, den ganzen Umfang dessen, was man das Recht nennt, und zugleich auch die Beschränkung desselben, indem man es an die Lehren des Sittengesetzes und der Religion hält. Diese beiden Erhabenen kommen von den Sternen zu dem Menschen, und sie suchen in dem, was von Däm-

merlichtern aus seiner Sternenzeit in seiner Brust noch übrig ist, sich anzusiedeln und ihn dadurch aus seiner Versunkenheit wieder nach oben zu lüften; sie sprechen zu ihm bloß als zu einem Himmelskinde, als zu einem unendlichen, überschwänglichen, unsterblichen Wesen, und muthen ihm zu, als solches keine Erde und kein Thier über sich herrschen zu lassen; ihre Gebote sind die heiligsten und unbedingtesten, ihre Kämpfe und Arbeiten die offensten, ihr Preis und Lohn wird jenseits der Erde gezeigt. Freilich auch das Recht darf nie vergessen, daß wir göttlichen Geschlechts sind und streben sollen, auch hier schon göttlicher zu werden; aber es darf nicht wie jene beiden sich über die Erde hinauf verfliegen, es muß recht eigentlich diese Erde mit allen ihren Nöthen, Bedürfnissen, Freuden und Leiden immer festest im Auge haben, und schlichten, helfen und rathen, wie der Mensch hier unten sein Leben und Wohnen so ordue, einrichte und erhalte, daß seiner Doppelnatur ihre Gebührniß widerfahre, jedoch so, daß seinem göttlichen Theile die Erleichterung, Erhebung und Vermenschlichung werde, daß er nicht ganz in der Gewalt des Irdischen stecken bleibe. Das will sagen, das Recht soll die Spitzen und Ausläufe seiner Richtungen und Ord-

nungen so laufen lassen, daß sie möglichst wenig gegen jene beiden genannten Erhabenen anstoßen, welche ich seine höheren und himmlischen Schwestern nennen möchte. Wehe ihm, wenn es diese beiden jemals aus dem Gesichte und Gedächtnisse verliert! aber auch dann wehe ihm, wenn es in Vermessenheit meint, vergessen zu dürfen, daß das Thier in uns ein wildes, heulendes und reißendes Ungeheuer wird, wenn man es durch Fesseln halten und durch Lehren bändigen will, durch welche der edlere Theil sich nur in den besten Stunden seines Daseyns halten und führen läßt!

Der gewaltige Unterschied, den ich meine, begreift sich am leichtesten durch Beispiele.

Das Sittengesetz und die Religion mit ihren unbedingten Geboten und überschwänglichen Lehren wenden sich, so weit die Erde reicht, mit allgemeinster Geltung an alle Länder und Völker; sie setzen den Keim der himmlischen Natur, das was einst ganz frei und göttlich war und durch höheres Bewußtseyn sich wieder befreien und vergöttlichen soll, in jedem, der das menschliche Gebilde trägt, als vorhanden voraus, als der Wiederbelebung, Befreiung und Erlösung fähig; ihre Sprache ist dieselbe zu den Chinesen und den Deutschen, zu dem Neger und

dem Amerikaner; für sie giebt es kaum eine Verschiedenheit der Länder und Völker; ihr Auslauf und Anlauf kommt von Gott, ihre Richtung ist die Allgemeinheit, ihr erstes und letztes Ziel die Unendlichkeit. Aber das Recht, der bedürftige und beschränkte Ordner, Helfer, Zurechtsteller und Vermittler, muß seiner Natur nach verschiedene Maaße und Gewichte führen; es hat mit dem Bedingten und Beschränkten zu thun, mit dem Ungleichen und Unähnlichen, ja mit dem Verschiedensten und Entgegengesetztesten: das Reich der Gleichheit und Allgemeinheit ist nur bei den beiden ersten. Freilich so weit das Recht oder wo es in seinen höheren Beziehungen und Verhältnissen zunächst an das Gebiet des Sittengesetzes und der Religion gränzt, soll es auch immer auf das Höchste hinweisen; aber es soll nur nie behaupten, daß irgendwo in ihm das Reine, Unbedingte und Unvermittelte sey oder seyn solle. Selbst die edelsten Verhältnisse innerhalb seines Gebietes, z. B. die Ehe und die Gesellschaft der Aeltern und Kinder, sind und bleiben, wie sehr edle und sittliche Menschen sie auch zu veredeln und zu erheben streben, doch einem großen Theile nach auf irdischem und thierischem Boden gegründet, aller derjenigen zu geschweigen, wo in

das Gemeinste und Gewöhnlichste Maaß und Ordnung gebracht werden soll. Da dem schon hier so ist, so werden die Gebote und Gesetze des Rechts und der Politik noch auf das mannigfaltigste bedingt durch die Bedürfnisse, Leidenschaften und Triebe der verschiedenen Völker in den verschiedenen Klimaten und auf den verschiedenen Stufen der Bildung oder überhaupt der Bildungsfähigkeit; sie werden bei den einzelnen Völkern in aller Zeit bedingt immer durch die verschiedenen Alter und Epochen der Zustände, dann durch die Strebungen, Leidenschaften und geistigen wie leiblichen Plagen und Nöthen, von welchen jedes Menschenalter und jedes Volk besonders belebt oder angefochten ist. Denn die Kämpfe, Verwickelungen, Verschlingungen und Verwirrungen, die grade da sind, sollen geschlichtet, gelöst und berichtigt werden. Dieß macht Aenderungen und Modifikationen nothwendig: also, daß das Recht und die Politik äußerlich die nicht durchaus wandelbaren aber doch mehr wandelbaren sind, als die beiden höheren Mächte, deren wir vorher gedacht haben. Für die mittleren menschlichen Verhältnisse, für alles Bürgerliche und Politische, kann es so wenig gleiche Rechte und gleiche Pflichten in allen Zeiten und Ländern geben, als es keine Gleich-

heit der Alter, Geschlechter, Kräfte, Neigungen, Entwickelungstriebe und Entwickelungsfähigkeiten giebt. Z. B. der ruhige und ernste Holländer, der tapfre und feste Normann kann einen Grad der bürgerlichen Freiheit ertragen und behaupten, wobei es dem leichtfertigen und sorglosen Polen und dem unruhigen und leidenschaftlichen Griechen gewiß schlecht gerathen wird; dem heitern, besonnenen und sein selbst mächtigen Araber kann ich das Weib in seinen täglichen Geschäften und Arbeiten unverschleiert zeigen, während ich es den Blicken des wüsten und wohllüstigen Turkomanen versperren muß. Auf diese Weise und in solchen Verschiedenheiten geht es fort durch Millionen Stufen, so daß uns die ideale Gleichheit und Allgemeinheit der bürgerlichen und politischen Rechte, wie einige Männer des Tages sie aussprechen und ansprechen ohne Unterschied für alle, fast etwas Vermessenes und Abgeschmacktes däucht.

So ungefähr scheint es vor dem Unbefangenen und Besonnenen da zu liegen, wenn man die Lehren des Sittengesetzes und der Religion und die Ergebnisse und Entwickelungen, welche sich bei den bildungsfähigsten und strebsamsten Völkern in den verschiedenen Epochen der Geschichte des Menschen-

geschlechts offenbart haben, gegen einander hält und vergleicht. Denn freilich, daß Ideen und Begriffe, wodurch diese die höheren Menschen bildenden und beherrschenden Gewalten ihnen zum Bewußtseyn geworden sind, sich im Ablaufe vieler Geschlechter entwickeln konnten, hat den Denkern und Forschern bis diesen Tag etwas Wunderähnliches gedäucht. Die Mythen und Sagen, und was als ältestes Gedicht oder Orakel der edleren Völker aufbewahrt ist, deuten darauf hin, daß Gott selbst oder von Gott unmittelbar ausgesandte Boten, oder durch eine außerordentliche göttliche Weihe gerüstete und begeisterte Heilige und Seher dasjenige gestiftet oder vielmehr zuerst angepflanzt haben, wodurch die stilleren und sanfteren Künste des Lebens und die sich in sich selbst und nach außen hin beschauenden und besonnenden Gedanken des Menschen genährt und geweckt werden konnten. Dahin gehören die Erfindung des Pfluges und des Ackerbaues, die Heiligung der Ehe, die Geheimnisse und Offenbarungen der Gottesverehrung und der Gehorsam gegen Könige und Obrigkeiten — welche Erfindungen und Anordnungen ihnen solcher Art dünken, daß der verwilderte und verwüstete Mensch nichts davon aus sich selbst habe schaffen können. Da wir nun in

unserm Zeitalter, d. h. von drei Jahrhunderten herab bis jetzt, solcherlei verwilderte und verwüstete Völker, die man weiland wohl für Fabelwesen längst verschollener Zeiten hätte halten mögen, in mehreren Gegenden der alten und neuen Welt gefunden haben, welche, dem Anscheine nach jeder höheren menschlichen und göttlichen Bildung unfähig und versperrt, gleich Gewächsen, die nur im öden Schatten wilder und düsterer Sümpfe unter anderer Unhuld gedeihen, vor dem nahenden Sonnenstrahl jeglicher Gesittung und Vermenschlichung verwelken, so haben mehrere Denker und Naturforscher etwas Anderes ergriffen, das aber, da es geschichtlich nicht nachgewiesen werden kann, die Sache selbst eben so wenig auflöst, als die Annahme einer unmittelbaren göttlichen Sendung oder Offenbarung von oben herab. Sie haben vorausgesetzt, bei gewissen vorzüglich glücklichen Stämmen der Menschen seyen in der Verdunkelung und Verdüsterung eines unselig gewordenen Zustandes mehr Lichtfunken der früheren Herrlichkeit und Heiterkeit geblieben, und aus diesen Keimen sey der Schein einer höheren Menschlichkeit mit Gesetzen, Ordnungen, Gottesdiensten, die auf ein verlornes Höheres hinweisen, bei den edleren

Völkern der Vorzeit und Gegenwart wieder hergestellt worden.

Diese verschiedenen Vorstellungen und Ansichten, die wieder sehr viele Unterordnungen und Abtheilungen zulassen, dürfen auch bei den politischen Lehren nicht vergessen werden, welche eben, wie es am Tage ist, alle Köpfe und Herzen bewegen und umkehren und sich so unvereinbar und unvermittelbar entgegengesetzt sind als der Nord- und der Süd-Pol. Ich meine die Lehren des sogenannten Göttlichen Rechts und der Volkssuveränetät.

Diejenigen, welche das **Jus Divinum** als die einzig gültige politische Grundlehre und als das Heil der Völker verfechten, fußen auf den ältesten Sagen des Menschengeschlechts, auf den Ueberlieferungen der Mythen und Orakel, vor welchen selbst die weisesten Seher und Propheten des Alterthums sich verneigen; sie fußen auch auf den Ausdrücken und Lehren unserer heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, wo von den Hohenpriestern und Königen nicht anders geredet wird, als daß sie durch göttliche Gnade und Weihe seyen und seyn sollen, was sie sind. Diese leiten alles bürgerliche Recht und alle höhere weltliche Ordnung zunächst von Gott her, und dann zweitens von denen, wel-

chen er die Einrichtung und Verwaltung der Dinge übergeben hat, von den Herrschern und Priestern. Das Recht ist kein Ausfluß des menschlichen Verstandes, sondern der göttlichen Gnade an Einzelne, welchen die weitere Verleihung allein aus Gnaden zusteht. Was diese geben ist Gnade, was sie verweigern ist Schicksal, was sie gebieten ist Nothwendigkeit; gut oder schlimm, wie es fällt, die Unterthanen sollen es still und gehorsam empfangen, als käme es ihnen unmittelbar aus den Händen der göttlichen Vorsehung. Weil die Herzen der Menschen verkehrt und böse sind von Anbeginn und eitel Thörichtes und Vermessenes tichten und trachten, so bedürfen sie der strengen Zucht, und müssen die Gebote und Ordnungen ihrer Herren und Meister stumm und still annehmen und befolgen. Glückselig der Mensch, der auch bei dem Schlimmsten und Grausamsten, was Menschen über ihn verhängen, sich in dem Gefühle beruhigt: es kommt dir von Gott und muß von Gott seyn! jeder weitere und eigene Gedanke aber, den er bei sich aufkommen lassen will, ist vom Uebel. Dieser Staat ist der selige freie Patriarchenstaat, wo die Völker in der Unschuld des Glaubens wandeln.

Wie die Anhänger des **Juris Divini** einer jeg-

lichen Macht und Herrschaft auf Erden das Endliche, Nichtige und Verderbliche, was in allen menschlichen Bestrebungen und Entwickelungen auch enthalten ist, vorzüglich auffassen und festhalten, so schweifen die Anhänger und Prediger der sogenannten Volkssuveränetät grade nach der entgegengesetzten Seite hin aus. Sie gebärden sich, als bildeten sie sich ein, wenigstens suchen sie es andern so einzubilden, der Mensch trage bloß göttlichen Stoff und göttliche Anlagen in sich und sey schon hienieden der Entwickelung und Vervollkommnung bis ins Unendliche fähig. Sie heben alles Recht und alles Politische auf ein ideales Gebiet empor, und leiten alle Macht und Majestät aus dem Volke, d. h. aus allem, her, und setzen den Herrscher und Hohenpriester zu Beamten des Volks herab, als welchen es den Glanz und die Würde, womit sie bekleidet sind, geliehen habe. Daher klingt es bei ihnen ganz folgerichtig: Gleichheit und Freiheit in gleichem Maaße für alle, für den Armen wie für den Reichen! jeder ist ein Theilchen der Majestät, die auf allen ruhend gedacht werden muß.

Diese Beiden, wenn sie ihre Ansichten auf die Spitze hinaustreiben, behaupten eine Narrheit und ein Unrecht, die weder vor dem Verstande noch vor

der Geschichte bestehen, obgleich in den Anfängen der Grundsätze, von welchen Beide ihre Auslauf beginnen, Keime von Wahrheit liegen, die zwischen Besonnenen eine Vermittelung möglich machten.

Den Ersten, die auf ein **Jus Divinum** pochen, kann man gern und willig zugeben, daß die Weisen und Seher des heidnischen Alterthums darin mit den Grundlehren des Christenthums übereinstimmen, daß alle Obrigkeit und alles Hohepriesterthum ihren Ursprung vom Himmel herleiten, daß sie eine tiefere und unsichtbarere Quelle haben als alles, was aus dem flachen Boden der gewöhnlichen Erfahrung und Wahrnehmung entspringt. Dem Christen ist schon an sich jede gute und heilsame Gabe in demüthiger Anerkennung von Gottes Gnaden, ein unverdientes Glück; jede höhere Ordnung und Anordnung also, jede erhabenere Stellung in der großen Hierarchie der himmlischen und irdischen Kräfte und Mächte, steht ihm unter höherem Schirm und trägt eine höhere und heiligere Weihe — dieß ist ganz besonders von Gottes Gnaden. Wie er jede Weisheit und tiefere Erkenntniß unmittelbar von Gott herleitet und Gott verdankt, so stellt er auch das Gesetz und die Zucht, welche die menschliche Gesellschaft verbinden und zusammenhalten, und die hohen

Träger und Vertreter derselben, die Könige, Fürsten und Hohenpriester, unmittelbar weiter zu der Gottähnlichkeit hinauf, und erkennt und ehrt in ihnen jene innere unsichtbare Gnade und Majestät, die sie nur von Gott haben. Diese mystische Vorstellung, die glücklich ein heiliger Glaube der Völker geworden, diese unbestimmte, fromm geglaubte Majestät giebt jenen idealen Schimmer, jene höhere Weihe der Ehrfurcht und Liebe, deren auch die freiesten und edelsten Völker in ihren Herrschern als irdischen Ebenbildern des Allwalters sich immer gern gefreut haben. Aber daneben haben sie doch gemeint, daß die Weisen und Guten im Volke aus ihnen selbst heilsame Gesetze und Ordnungen finden und schaffen, oder in Gemeinschaft mit den Herrschern stiften, und daraus die bindenden Rechte und Pflichten für alle Glieder des Staats durch einen feierlich verbürgten und beschwornen Vertrag herleiten könnten. Obgleich wir in der früheren germanischen Zeit eben nichts dem Gleiches haben, was man jetzt unter Repräsentativregierungen und konstitutionellen Staaten versteht, so kann doch niemand leugnen, daß namentlich in allen Ländern und Reichen germanischer und gothischer Abkunft von Island bis Gibraltar und Messina immer un-

altes Volksrecht und Volksgesetz, häufig älter als Könige und Fürsten und früher als monarchische Verfassung, da gewesen, welches die Herrscher durch heilige Weihe oder öffentlich gegebenen Handschlag zu achten und zu ehren gelobt und geschworen haben. Doch blieb bei allem dem immer die Idee einer unantastbaren und überschwänglichen Heiligkeit der Königlichen durch das Gesetz und durch Gott mit Majestät gekleideten Person, es blieb die mystische Unergründlichkeit des **Dei Gratia**, das bei dem Höchsten nicht bloß eine Formel christlicher Demuth bedeuten sollte. Nun aber sind in unsern Tagen, da die unsinnigsten Vertheidiger und Verkündiger der Volkssuveränetät aufgestanden sind, auch solche Erklärer und Ausleger dieses **Dei Gratia** aufgetreten, welche den Herrschern und Thronen vielmehr geschadet haben als die Prediger der absoluten Volkssuveränetät. Diese könnte man die Türken oder Orientalen der Staatslehre nennen.

Die Zweiten haben darin gewiß nicht Unrecht, wenigstens nach den Gefühlen und Gedanken nicht, von welchen germanische Menschen von jeher geführt und regiert sind, wenn sie sagen: unsere Könige und Fürsten sind aber nicht die Adame des Volks, die wie die Bienenkönigin alle Keime desselben, alles,

was es künftig seyn wird und denken, bilden und entwickeln soll, ursprünglich in sich tragen; sie sind nicht die einzige Quelle alles Rechts, aller Macht und aller Entwickelung; und wenn wir gestehen, daß Gott ihnen das Herrlichste und Heiligste übertragen hat, so haben sie Vieles auch durch Uebertragung und Vertragung vom Volke erhalten, und üben es gleichsam im Namen und in der Idee des Volks. In dem Volke und aus dem Volke und aus dem ganzen Begriffe des Volks wird auch die königliche und fürstliche Macht und Majestät gedacht; ein König ohne ein Volk wäre eine undenkbare Größe, ein leeres Nichts. Es ruht also auch hier irgend ein dunkler und tiefer, ein mystischer Begriff im Hintergrunde. Ein König wird gedacht als für das Volk und durch das Volk und mit dem besten Willen und der frommsten und liebsten Anerkennung desselben, sein heiliges und hohes Amt im Namen und Auftrage Gottes führend.

Was sagt dieß demjenigen, der in allem nach klaren Begriffen und reinen Gedanken forscht? Es sagt ihm nichts Anderes, als daß hier unter dem Volke nicht eine rohe wilde Masse, z. B. nicht die zehn oder dreißig Millionen Menschen, die etwa einen gegebenen Staat bewohnen, verstanden wird,

sondern die sittliche Kraft und das verständige und geistige Vermögen, das in den Besseren und Weiseren wohnt, und Sitte, Recht und Gesetz schaffen, pflegen und erhalten hilft — daß gleichsam die oben schwebende Vernünftigkeit und Weisheit verstanden wird, die das Ganze trägt und erhält und deren äußere sichtbare Stütze die Majestät des Herrschers ist — daß also etwas Ideales verstanden wird: die Einsicht und der Wille der Weisen und Guten, wovon wir unbedenklich sagen dürfen: auch hier ist ein Theil der Majestät. Man führt oft den bekannten Spruch an: Alles für das Volk, aber nichts durch das Volk. Dieser Spruch ist aber durchaus schielend und aus der orientalischen Emanationslehre des Absolutismus, wenn man unter dem Worte Volk nicht bloß die wüste Masse versteht. Schreitet man aber auf unserm occidentalischen Wege einher, wie ich ihn im Gegensatz gegen jene Orientalisten wohl nennen darf, und behauptet man, jeder im Volke, auch der Roheste und Unwissendste, ist ein Mitträger der Majestät, und nur der Gesammtwille aller, der bei allen befragt werden muß und den jeder persönlich vertreten darf, setzt allein die Herrschaften und Obrigkeiten durch mitgeborne Machtvollkommenheit ein und ab, dann

verläuft man sich in einen rohen Urzustand der Wilden, wo alle Vernünftigkeit und Weisheit mit dem edleren Begriff Volk Abschied nehmen muß und wo bald die grausen Erscheinungen der Auflösung folgen werden. Vergebens predigen uns diese Occidentalen: Mache nur alle Glieder der großen Gesellschaft, Staat genannt, ganz frei, ganz gleich, verkündige ihnen nur immer und immer wieder, daß sie göttlichen Geschlechts sind, daß sie bestimmt sind edel, frei, herrlich zu seyn — und sie werden es seyn. Wir glauben es ihnen nicht, wir erkennen die Bedeutung der Lehre an ihren Früchten, oder vielmehr, wir haben sie lange schon erkannt.

Wohin will ich mit diesen Hinundherreden und Hinundherwinken? Zu dem ganz einfachen Grundergebniß, daß das Recht und jede politische Gestaltung und Entwickelung nicht aus ursprünglichen Ideen abgeleitet und gelehrt werden kann, sondern nur aus vielen und langen Erfahrungen und Geschichten des Menschengeschlechts. Wenn wir die besten und edelsten Völker der verschiedenen Zeiten betrachten, und erwägen, wodurch sie entstanden, bestanden, gesunken oder vergangen sind, wenn wir dieß bis auf unsere Zeiten verfolgen, und uns umschauen, was alle Tage vor uns geschieht und in

dem letztverflossenen Jahrhundert geschehen ist, so gewinnen wir Besonnenen ungefähr ein Bild von dem, was der Verstand und die Weisheit der Menschen auf diesem Gebiete etwa schaffen und wodurch das Geschaffene behauptet oder zerstört werden kann; wir gewinnen einen Begriff von der Staatsklugheit und Staatsweisheit. Natürlich suchen wir hierüber bei den edelsten Völkern die Belehrung, unter den Alten bei den Indiern, Persern, Hebräern, Griechen, Römern, unter den Neueren bei den zahlreichen germanischen oder germanisirten Völkern; was Botokuden oder Hottentotten und Kirgisen für Gesellschaften gebildet und für Gesetze und Rechte entwickelt und bestimmt haben, daraus mag ein Vertheidiger des **Juris Divini** von Don Michel oder ein Bewunderer des Türkenregiments für seine hündische und wölfische Lehre sich seine Resultate ziehen; uns kümmern diese nicht.

Die wahre Mitte dieser Dinge und Verhältnisse, die allerdings auch bei dem edelsten, mäßigsten und gerechtesten Streben der Weisen und Guten immer ihre dornigten Unauflöslichkeiten haben, welche nur durch den allgemeinen Boden menschlicher Natnr erträglich, vorzüglich aber durch Sitte und Religion, wenn nicht auflöslich doch überkömmlich werden, ist

schon von den Gesetzgebern und Weisen des Alterthums gefunden und gezeigt worden; und wahrlich so viele neue Wahrheiten, als manche der Helden des Tages sich einbilden, sind hier nicht mehr zu entdecken. Der Mensch ist heute noch der Mensch, der er vor tausend und zweitausend Jahren war; er hat noch dieselben Bedürfnisse, dieselben Leidenschaften, dieselben Gebrechen wie zu Moses und Platons Zeiten; er wird die alte Abhängigkeit von der Erde behalten müssen, die schlimme Gebundenheit durch sinnliche und irdische Stoffe nie abschütteln können. Nur in dem Einen ist die europäische Menschheit mächtig vorgeschritten und einer größeren Freiheit und Herrlichkeit fähiger geworden, daß das Christenthum mit seinen milden und erhabenen Lehren sie mehr durchdrungen hat. Aber! aber! wo dieses Christenthums, das auch die äußere Welt mehr vermenschlichen und befreien sollte, vielleicht am wenigsten ist, macht man nicht gerade da immer die stolzesten und ungemessensten Ansprüche auf die größtmögliche Freilassung der Kräfte und Strebungen? ist man da nicht am vorlautesten mit der gefährlichen Lehre der Volkssuveränetät, welche gerade den Vagabunden der Gesellschaft am lieblichsten in die Ohren klingt? denn die Gescheidten wissen wohl, was

sie von jeher bedeutet hat und was sie uns bedeuten würde, wenn es ihrem Wahnsinn gelingen sollte, mit der Gewalt der Blinden und Tollen durchzugehen.

Diese Volkssuveränetät ist nichts Anderes als die reine Demokratie, die absolute Gewalt, die in allen ruht und im Nothfall von allen ausgeübt werden darf. Daß aus Furcht vor diesem blinden Ungeheuer mit hunderttausend Köpfen und Millionen Fäusten, vor welchem auch ich ein unendliches Grauen habe, Viele sich mehr als recht in die Lehre des Jus Divinum bis zur Unvernunft hin zurückverlaufen haben, das liegt am Tage. Daher so viele vergebliche Versuche, so viele Gaukeleien und Liebäugeleien selbst mit Lehren der Heiligen Schrift, denen ein Sinn der hündischesten Knechtschaft, die sie nie geboten haben, untergeschoben wird; daher die Anweisungen des Herrn von Haller u. A. und seiner Schüler, die Vergangenheit gleichsam wieder in die Gegenwart zurückzuführen und uns das Mittelalter, dem wir schon seit vier Jahrhunderten entwachsen, nicht bloß anzupassen, sondern seine Ordnungen, als da sind Lehnwesen, geschlossene Kasten, Hörigkeit, Leibeigenschaft, neu zu beleben. Aber was sollten wir damit, da der Geist und die Anerkennung dieser Dinge lange entwichen sind und die Jetztlebenden sich ihnen mit

unwiderstehlichem Widerwillen weigern würden? Nein, so unhaltbare Stützen kann man gegen dieses Uebel nicht aufstellen, das durch seinen eignen Unsinn, mit dem es sich aller Augen zu Tage legt, und durch die Erscheinungen und Früchte, die es mit sich führt, endlich den meisten wohl als das leere und hohle Gespenst des Augenblicks erscheinen wird, das es ist, als ein Ding, das in ihm selbst nimmer Festigkeit, Ruhe und Ordnung gewinnen, noch bei andern lassen und erzeugen kann, sondern das immer in seinem Zuviel untergehen muß.

Diese reine Demokratie und die Uebertreibung ihrer Lehren, von welcher Viele, denen man sonst nicht allen Verstand absprechen kann, immer noch nicht geheilt werden wollen, ist eine ganz natürliche Geburt der letzten Jahrhunderte und ihrer Umwälzungen und Entwickelungen, welche, beide auf dem geistigen und leiblichen Wege betrachtet und gewogen, dahin ihre Richtung nehmen mußten. Auch sie, von welcher Manche zu lange Gefahren, wie uns däucht, ohne Grund träumen, ist nur ein nothwendiger Uebergang der Zeiten, die einen Abschnitt machen. Sie wird sich endlich den Völkern in ihrer hoffnungslosen Leerheit und Nichtigkeit offenbaren; was aber für die Erkenntniß und Ausübung von wohlthätigen

Keimen in ihr liegt, das werden unsre Enkel mit Verstand aussäen und anbauen lernen. Die erstgeborne Tochter dieser reinen Demokratie im größern Stil war der Nordamerikanische Freistaat, dann der Französische von 1792, und jetzt scheint das Frankreich von 1830 lüstern zu seyn, noch einmal einen kostbaren Versuch damit zu machen. Ich hoffe, wir sind für die Belehrung darüber viel reifer, als unsre Väter vor fünfzig Jahren waren, und Erfolge und Begebenheiten, welchen wir entgegensehen müssen, werden uns die Augen des Verständnisses über diese Ueberschwänglichkeiten, mit welchen man den wahren Jammer der Zeit einlullen möchte, noch mehr öffnen.

Was Demokratie ist in der Wirklichkeit uns Ausübung, wohin sie führt, oder vielmehr, worin sie sich recht bald verfährt und gewöhnlich eines geschwinden Todes stirbt, das ist den Wissenden und Gescheidten kein Geheimniß geblieben; wir können es in allen Büchern der Griechen und Römer verzeichnet lesen und in den Urkunden und Kroniken unsers Mittelalters, welche die Entwickelungen, Verwickelungen und Umwälzungen der Italischen und Deutschen Städte und Städtebünde darstellen. Was wir seit vierzig Jahren in Frankreich erlebt haben, liefert breite und blutige Belege dazu und droht jeden Thu=

cydides unsrer Tage, wenn uns ein solcher vergönnt würde, durch die unendliche Masse des Stoffes zu überwachsen. Doch wird die Welt nicht klug und betet den so oft niedergestürzten ja vor den Augen der Zeitgenossen selbst so oft zertrümmerten Götzen immer von neuem wieder an. Da soll uns trotz aller durch Blut und Mord geführten Gegenbeweise Nordamerika immer noch als Muster dienen, soll uns die Möglichkeit vorhalten und darthun, daß eine reine Demokratie mit lauter gewählten Volksvertretern, mit lauter gewählten Obrigkeiten bis zum Haupt der Regierung hinauf, kein Utopien sey — jenes Nordamerika, dessen Bedingungen und Verhältnisse auf die tausend und zweitausend älteren europäischen Staaten gar nicht passen. Denn erstlich bildet Nordamerika einen großen Bundesstaat sehr verschieden organisirter Lande, deren gute Hälfte ganz richtig mit den freien Sklavenrepubliken des Alterthums verglichen werden kann, bei einer völlig willen = und recht = losen Masse von Sklaven in der geringeren Zahl von freien Abkömmlingen der Europäer bewohnt: ächt despotische Aristokratien und Oligarchien; und zweitens — was der Hauptunterschied ist — Amerika ist bis diesen Tag noch ein breites und weites Kolonieland, wo der Mensch des

Raumes die Fülle und die Leichtigkeit des Gewinns und Lebens in solchem Verhältnisse vor dem Europäer voraus hat, daß, wenn der Geschickte und Fleißige von 24 Stunden 4 arbeitet, er sich mehr Genüsse des Lebens bereiten kann, als derselbe Mensch in Deutschland oder Frankreich, der von 24 Stunden 16 im Schweiße seines Angesichts sich abmüht. Daraus geht hervor, daß die Demokratie Nordamerika's wegen der weit zerstreuten und leicht lebenden und gewinnenden Menschen bei weitem keine so gefährliche Reibungen und Gegenstöße veranlassen kann, als in dem alten dichter bewohnten Europa. Amerika hat keine Hungerleider, die nach Brod und nach Neuigkeiten schreien, keine Straßenräuber und Vagabunden; die Rottenführer und Aufwiegler, welche, durch Ehrsucht oder Tollheit getrieben, Umkehrungen veranlassen möchten, finden keine Massen mißvergnügter, leichtsinniger und verbrecherischer Menschen, deren wilden Strom sie vor sich her wälzen können. Wartet nur, die ihr euch und uns mit falschen Beispielen täuschen möchtet! Amerika hat seine Tage von Athen, Konstantinopel, Florenz, Mailand, Straßburg, Genua, Neapel, Paris u. s. w. noch nicht erlebt. Wartet nur noch einige Jahrhunderte! dann wollen wir uns wieder sprechen und sehen, was aus

dieser Einen vortrefflichsten demokratischen Bundesrepublik geworden ist.

Ja ein Wahnsinn plagt die Welt, sie hascht nach dem Besten, ohne das Gute festhalten zu können; er plagt unsre unglücklichen Nachbarn, die Franzosen, welche durch das Zuviel von Glück und Freiheit, was ihnen immer vorgaukelt, sich und uns wieder in die kaum gestillten Wirbel hinein zu reißen drohen. Sie haben ihre großen Lehrjahre von 1790 bis 1800, sie haben ihren eisernen Despoten Napoleon wie einen schwersten Freiheitsalp auf dem Nacken gehabt, sie haben ein anderes Joch, das ihnen unerträglich däuchte, kaum abgeschüttelt — und sie, die Leichten, Beweglichen, Unruhigen, bilden sich wieder ein, daß das Staatsschiff ohne die nothwendige vis inertiae, welche schon die Weisen des Alterthums anerkannt haben, ohne die Schwere einer aristokratischen Last, die allerdings eine Last, aber eine nothwendige Last ist, soll segeln können, ohne daß es wieder der Raub des ersten kühnen und verwegenen Kapers werde, der zu entern wagt. Sie kennen auch — wenigstens die Weiseren unter ihnen kennen und halten sie den Verblendeten und Unwissenden vor — die Lehre der Geschichte, daß ein Volk nur in dem Maaße der Demokratie würdig oder fähig ist, als es Ruhe der

Leidenschaften, Strenge der Sitten, Mäßigkeit in Bedürfnissen hat; aber diese richtige Erkenntniß wird betäubt und bewölkt durch das Geschrei von der Bildung und Mündigkeit der Völker Europa's, die, den alten Zügeln der Pfaffen und Aristokraten (dieß ist der Klang), ja der Könige entwachsen, die einfachsten Formen ertragen und dadurch glücklich seyn können. Die Einsicht soll diesem Geschlecht alles ersetzen, sie soll das Surrogat alles dessen seyn, was man weiland unter dem inhaltschweren Worte Tugend oder Bürgertugend begriff; selbst der Pöbel, den diese Demokraten täglich mit gefälltem Bajonett aus einander jagen müssen, soll dadurch so zahm und satt werden, daß er Hunger und Durst, Raubsucht und Wohllust, die ihn stacheln, jener Majestät allgemeiner Einsicht in Unterthänigkeit und Demuth unterordne.

Verblendete! und noch verblendeter Diejenigen, welche euch glauben und nachbeten! Schüttelt das wilde und unruhige Thier, das in dieser reinen Demokratie lauert, sich zum Brüllen und Klauenausrecken auf, erscheint es als das rohe, dumme und wüthende Thier, das es ist, so hat man sogleich die nothbehelfende Ausrede oder Lüge: „Wären nicht die „zettelnde Aristokratie, die schleichende Priesterschaft,

„die Listen und Künste der fremden Kabinette und „ihrer Helfer, so hätte es mit dem Bestande dieser „Freiheit und mit der vollen Volksherrlichkeit keine „Noth." Etwas ist und bleibt hievon immer wahr, und sie müssen sich nicht wundern, daß das, was sie mit Gewalt zu vernichten suchen, sich offen und geheim auf Leben und Tod wehrt; aber, wenn auch diese Feinde solcher Vortrefflichkeit nicht wären, so sind leider die alten unsterblichen Anzettler und Verschwörer da, die nie aufhören, gegen alles Beste, was die Menschen machen wollen, in Empörung zu seyn — es sind die uralten Bedürfnisse, die alten ewigen Leidenschaften, es sind Herrschsucht, Habsucht, Ehrsucht und wie die Suchten der armen menschlichen Natur alle heißen mögen, es ist das Laster und Verbrechen mit den Pöbelfäusten von hundettausend Hungerleidern geschäftig, in dem besten menschlichen Gemeinwesen geschäftig, am geschäftigsten in einem Staate, welcher den Formen der reinen Demokratie am nächsten kommt. Auch wenn die ersten fehlen, die man gewöhnlich allein anklagt, werden die letzten ihr unheimliches und wüstes Wesen treiben, wie sie es immer getrieben haben. Bei dieser Behauptung bin ich kein solcher Barbar noch überhaupt ein solches Ding, was ihr einen verstockten Aristokraten-

schmeichler oder verkappten Pfaffenfreund nennt; ich gestehe freudig die erhöhete Bildung und gewachsene Einsicht der Völker ein, und daß diese sie befähigen, im besten Sinne in größerer Masse frei zu seyn, als die Menschen vor fünfhundert und sechshundert Jahren seyn durften. Aber es bleibt bei allem dem doch ein Ziel gestellt, über welches hinaus man aus der Freiheit nur in die Knechtschaft und unter den Despotismus läuft. Bei dem Wörtchen Einsicht will ich übrigens keinen Wortstreit führen; ich nehme es nur so, wie ihr es nehmet, wie die Franzosen **les lumieres** und **la civilisation** meinen. Verstände ich unter Einsicht die wahre Erkenntniß der Dinge, wie dürfte ich mich unterfangen, euch bei dem Verlangen und Stiften einer reinsten Demokratie nicht das vollste Recht zuzugestehen? Denn die wahre Einsicht macht mäßig, verständig, gerecht, gehorsam, sie ist der Tugend selbst gleich. Aber ihr höret ja jeden Tag über eine Versammlung von zehn oder hundert Menschen das Urtheil sprechen: „Geschicklichkeit, Bildung und Einsicht genug; wäre eben so viel Uneigennützigkeit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit in ihnen, so würde es um Stadt und Staat vortrefflich stehen.“ Also —

Es giebt zwar Länder und Völker, oder richtiger Ländchen und Völkchen, wo wegen klimatischer Beschränktheit und Armuth und daher entspringender Einfachheit der Arbeiten, Bedürfnisse und Strebungen, und wegen eines mäßigen, stillen und besonnenen Gemüthes der Menschen das demokratische Princip mehr eine naturgemäße Geltung hat; aber im Ganzen steht Folgendes durch die Lehren der Geschichte fest:

Die Demokratie alleinherrschend hat in einer Stadt und Gemeinde sich wohl zuweilen einige Jahrhunderte erhalten, in größeren Staaten hat sie immer ein kurzdauerndes Leben gehabt. Unruhe, Herrschsucht, Tollkühnheit, Kriegslust und Eroberungslust sind ihr stehender Karakter. Sie giebt also dem Zufall und Unheil die meisten Blößen, sie läuft sich in der eignen Unruhe und Wildheit bald so außer Athem, daß der erste beste Reiter sich endlich auf das ermattete Roß schwingt, und es zum Erstaunen aller, welche es eben noch umzurennen und niederzuwerfen drohete, wie ein Lamm im Zügel führt. Sie überstürzt sich in der eigenen Wildheit und findet zu ihrer Zeit immer ihren Cromwell oder Napoleon, der unter neuen Titeln die Aristokratie und Priesterschaft für sich wieder

einführt. Denn vergebens sträubt man sich bei der Ungleichheit der menschlichen Verhältnisse, Kräfte, Anlagen, Glücks- und Gottes-Güter in der Demokratie einer billigen Aristokratie.

Ich bin weit entfernt zu meinen, daß die Völker Europa's und auch das deutsche Volk nicht mit Recht einen größeren Theil des demokratischen Elements in ihre Verfassungen aufnehmen sollen, als unsre Väter darin hatten; ich gestehe der allgemeinen Bildung, und auch der allgemeinen Einsicht, selbst in so weit sie bloß eine mehr äußerliche Einsicht ist, ihre Ansprüche willig zu — aber ich bleibe bei der noch unwiderlegten Erfahrung stehen, daß die Oligarchie die verderblichste, die Demokratie die gefährlichste, die Aristokratie die daurendste, daß aber eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischte Verfassung die glückbringendste ist. Ich denke hiebei aber nicht bloß ein solches geistloses Gerüst, eine sogenannte mechanische Gleichgewichtsschwebung, wie man diese Mischung häufig dargestellt findet, sondern ich meine das innere Leben und Weben, ich meine den lebendigen Geist verschiedenes Strebens, der unter den äußeren Formen wirkt, und das Ganze für einen fröhlichen und lebendigen Kampf mannigfaltiger und verschiedener

Kräfte durchdringt; und wenn ich glaube, den neueren Völkern ein größeres Maaß von Beweglichkeit in allen Theilen und von freier Entwickelung und Uebung zugestehen zu dürfen als den besten Völkern des Alterthums, die mit der Schande ihrer überwiegenden Sklavenzahl ihre sogenannte hoch- und hochwohl-geborne Freiheit stützten und pflegten, so denke ich im Stillen dabei an das Christenthum und an seinen ganzen göttlichen und menschlichen Inhalt, der seine Bekenner auch der äußern irdischen Freiheit fähiger und würdiger gemacht hat, als die Edelsten des Alterthums seyn konnten. Dieses Christenthum in seinen Folgen und Früchten genießen auch diejenigen unter den Europäern, welche eigentlich nicht von seiner feinen und freien innerlichen Zucht, sondern nur von seinem äußeren Rahmen umfaßt und gehalten werden. Das kann man aber sagen, ohne Prophet zu seyn, daß dasjenige Volk, in welchem der zugleich milde und gehorsame und doch so starke und tapfre Geist des Christenthums der lebendigste ist, auch die sicherste Freiheit erlangen und am längsten besitzen wird. Dieß giebt für die größere Zahl der jüngsten französischen Demokraten und überhaupt für den Theil des französischen Volks, der an den Begebenheiten der letzten

beiden Jahre den brennendsten Antheil nimmt, auch eben keine sehr erfreuliche Aussicht. Wenn die meisten von ihnen fast in dem Sinne des belgischen Demagogen Mr. de Potter schreien: point de religion!, wenn sie vermessen glauben, durch bloßen Verstand und Einsicht der reinsten Freiheit die würdigsten zu seyn, so muß man sie und ihre Verehrer an den alten Glauben aller Guten erinnern: daß selbst ein Gott kein Volk regieren könnte, welches weder Glauben noch Aberglauben hat.

Ich komme nun zum Schlusse noch auf etwas, das sich an diese Betrachtungen hängt, oder vielmehr aus ihnen entspringt, ich möchte sagen, eigentlich ganz in ihrer Mitte ist, nämlich auf den Pöbel und die Centralisation, woran die meisten Staaten der gegenwärtigen Zeit kranken oder doch bald erkranken werden.

Mit Recht haben die Vertheidiger des Mittelalters und die Bewunderer der früheren germanischen Zeit als einen schönen Vorzug jener Vergangenheit hervorgehoben, daß ihr Karakter der Karakter des Individualisirens war, so wie der Karakter der Gegenwart der des Universalirens ist: dort ein blühender, lebenkräftiger, poetischer, selbstständiger Polytheismus, hier die dämmernde und

leere Schattenwelt eines alles wieder in sich verschlingenden und begrabenden Pantheismus, ein Zustand, in welchem kaum die hohlen Schemen der weiland lebenvollen Gestalten übrig bleiben; dort ein freiestes Auseinanderfließen und verschiedenartigstes Sichgestalten der Kräfte, hier ein sklavisches Zusammenzwingen und einförmigstes Zusammenhalten derselben. Es ist Wahrheit in diesen Anklagen und Vergleichungen, obgleich sie ihrer Wesenheit nach doch nur die nothwendigen Unterschiede verschiedener geschichtlicher Entwickelungsepochen bezeichnen, ein Verhältniß etwa, wie das des Jünglings zum Manne, der, damit er klar um sich schauen und festen Schrittes wandeln könne, freilich manche poetische Schimmer wegblasen, manches Nest voll lustiger Frühlingsvögel, die seine Jugend nach allen Seiten hin zogen und festhielten, ausjagen muß. Es bleibe allerdings die Sehnsucht und Klage, daß wir Manches aus dem zwölften und vierzehnten Jahrhundert wieder haben möchten, wenn das nicht eine Unmöglichkeit wäre. Es hat für die Wehrhaftigkeit und Rüstigkeit des Lebens der letzten Jahrhunderte und auch für die des Staatenlebens derselben Manches weggeräumt, manche einzelne lieblich erscheinende und blühende Kraft in ein großes Ganzes zusammengezogen und in ihm gleich-

sam begraben werden müssen, damit das würde und sich erhielte, was die Verständigeren unter uns die Stärke und Güte unsers Zeitalters nennen. In dem Universalisiren und Centralisiren der Menschen und aller ihrer Kräfte und Strebungen erscheint dem denkenden Forscher eine höhere Nothwendigkeit als die des bloßen Zufalls oder eines alles schlau wägenden und berechnenden Despotismus, wozu begeisterte Verehrer des Mittelalters diese Erscheinung gewöhnlich zu verdeuten pflegen. Aber Eines dringt sich hiebei doch immer als eine unerläßliche Betrachtung auf, zumal in einem Zeitalter, das sich wie das unsrige das speculative oder philosophische nennt, und schon durch die Nöthen und Gefahren, womit es umgeben ist, gezwungen wird, scharf um sich zu schauen und nach den ersten Gründen und Verhältnissen auch der bürgerlichen und politischen Dinge zu fragen: ob denn die Vereinfachung der sogenannten Staatsmaschine, die Centralisirung aller Kräfte unter einer einzigen Gestalt für einen einzigen Zweck, zu einem einzigen Punkt hin, das Richtige sey? ob hier nicht ein Tod für das Menschenwesen überhaupt, nicht endlich auch eine Todesgefahr für den Staat selbst sey, welchen man dadurch eben recht kräftig und rüstig zu machen

meine? Die Fragen und Bedenken, welche aus solcher oder ähnlicher Betrachtung entspringen, haben eine schwere Bedeutung. Durch das Zusammenziehen des weiten Kreises der individuellen menschlichen Entwickelung zu einem engeren gewinnt man bestimmtere sicherere Kräfte, die sich mehr auf Ein Ziel richten lassen, man gewinnt geschicktere Werkzeuge für die Ausführung und Behauptung eines größeren Zusammenhanges. Wird solcher enge Kreis im Ablaufe der Zeiten noch enger gezogen, so nimmt die Willenlosigkeit des Einzelnen im reißenden Fortschritt zu, er wird brauchbar als ein blinder stumpfer Klotz, den ein fremder Wille nach Belieben in Bewegung bringt. Bei diesem Gange der Entwickelung werden die Regierungen auch ohne alle böse List durch eine Art Instinkt despotischer, sie gebrauchen eigenwilliger und einseitiger, was ihnen durch seine biegsame Schwäche, in jedem Augenblick nach einer andern Richtung hin, als die sie ihm eben zu geben beliebten, bequem ist: sie centralisiren sich selbst und alles. Dieß ist das Wesen des Despotismus, dieß seine naturgemäße Entstehung. Und jemehr ein Volk solche einseitige Richtung und Entwickelung angenommen hat, jemehr es sich gleich dem Bienenschwarm immer nur in der Masse fühlt,

jemehr es immer nur gleichsam durch einen universellen Instinkt aufgeregt und geführt wird, desto weniger Anlage hat es zur wahren Freiheit. Hier schlage ich mit Einem Worte die reine Demokratie todt, welche, ein todtes, centralisches Einerlei in sich tragend, an ihr selber stirbt oder vielmehr immer an einem Tyrannen sterben muß, der in dem wüsten Bienenschwarm, wo alle gegen einander die Stacheln emporheben, der Weisel seyn will.

Dieses Universaliren und Centralisiren bis zum Uebermaaß fortgetrieben, indem der menschliche Verstand oder die wahre Staaten und Freiheit erhaltende und schirmende Kunst dagegen mit neuer Kunst und Wissenschaft keine Wehr aufführt, zeigt sich am fürchterlichsten und gefährlichsten in den sogenannten Residenzen oder Hauptstädten der großen Monarchieen Europa's, nirgends aber mehr als in Frankreich, weil die Franzosen ein gesellschaftliches und geselligstes Bienenvolk sind, weswegen ihr großer Napoleon auch wohl ironisch die Bienen in sein Wappen aufnahm; aber auch in England, in Spanien, in Deutschland. Die Hauptstädte haben eine zu große Anziehungsgewalt, und die sie nicht schon durch die natürlichste Macht der Verhältnisse haben, wird ihnen durch alle mögliche künstliche Mittelung

und Förderung der Regierungen, die ihren Vortheil schlecht verstehen, noch hinzugethan. Dadurch erwachsen zweierlei Uebel:

Die Hauptstädte ziehen nicht allein gleichsam allen Geist und alles hervorragende Talent in sich, sondern sie fressen es endlich selbst auf. Es entsteht durch die Hauptstadt, durch den Sinn, die Art und das Streben des Ländchens oder Klima's, wovon sie eben der Mittelpunkt wird, ein eigener einseitiger Ton, eine einseitige Richtung, es entsteht das, was man in der Kunst und dem Leben, ja selbst in der Wissenschaft, Manier nennen könnte, eine tödtende Einförmigkeit, die sich durch den Einfluß der Hauptstadt endlich mehr und mehr zur Manier des ganzen Landes macht, dessen verschiedene Eigenthümlichkeiten, da die vorzüglichsten Geister der verschiedenen Landschaften des großen Reichs, die sie hätten erhalten und weiter ausbilden können, zur Hauptstadt hingezogen und dort hauptstädtisch gemodelt und gebildet werden, jetzt nimmermehr in natürlicher Freiheit entwickelt und ausgebildet werden können. Den Landschaften wird auf diese Weise alles eigene geistige Leben entzogen, und, indem die Hauptstadt alles überwältigt, erstirbt das schöne Mancherlei und Vielerlei, welches sonst an den ver-

schiedenen Stellen verschieden geblüht hätte, in manierirter Einförmigkeit des Lebens und des Geschmacks.

Aber das zweite noch viel Schlimmere, was diese immer dicker anschwellenden und massenhafteren Centralpunkte der großen Monarchieen erzeugen, ist ein vagabundischer und ausgelassener Pöbel, eine gefährliche Hefe des Volks, häufig ohne Gewerbe und Arbeit, immer fast ohne Liebe und Gesinnung, um so gefährlicher, da Viele aus derselben Gelegenheit haben, manche äußere Bildung und Abglättung zu erlangen, ohne daß ihr Inneres von den Vortheilen höherer Bildung, welche solche Hauptstädte den Besseren allerdings darbieten, durchdrungen und veredelt wäre. Das Thier in ihnen — ich meine hier jenes Thier, das in jedem Sterblichen lauscht — ist nicht gezähmt oder gefesselt, es ist nur äußerlich vermenschlicht und verlarvt, und hat gelernt, mit einer gewissen Klugheit und Geschmeidigkeit die Tatzen und Krallen gelegentlich einzuziehen. Wir kennen die Geschichte des Pöbels von Rom und Konstantinopel weiland, wir sehen das glänzende Gegenbild jener Vergangenheit jetzt in London und Paris, vorzüglich aber in Paris. London ist freilich die Hauptstadt des mächtigsten Reichs der ge-

gewärtigen Zeit, aber es ist zugleich die größte Seestadt der neueren Welt, und bei weitem zwei Drittel desjenigen Volkstheils in ihr, welcher anderswo Pöbel heißen würde, haben Gelegenheit, die rohen Fäuste in mancherlei tüchtiger Arbeit zu üben, und sind nie so sehr der Möglichkeit der Hungerleiderei ausgesetzt, als z. B. in Paris, welches nur eine Landstadt ist. Was der Pöbel in Paris bedeutet hat in den zehn Jahren von 1790 bis 1800 wissen wir; wir wissen auch, daß Napoleon die gebührliche Furcht und Ehrfurcht vor ihm gehabt hat. Nichts war ihm angelegener, als die Sorge für diese schlimmen Bäuche, und nicht bloß für den Schein und Prunk, welchen seine Seele freilich nicht überlegen war, hat er in Paris so viel gebaut und gerüstet. Alexandern war es weiland nicht wichtiger, daß die Athener etwas von ihm zu erzählen haben sollten, als es Napoleon war, daß die Schwätzer von Paris ihm schön sprachen. Wie dieser Pariser Pöbel, wohinter jeder ehrsüchtige Rottenfeldhauptmann und Anzettler sein verdächtiges Spiel aufstellen und verstecken kann, seit Jahr und Tag auf ganz Frankreich, ja auf ganz Europa gewirkt und gespielt hat, und welche große Angelegenheit es für die jetzige Regierung Frankreichs ist,

ihnen den Heißhunger nach Neuigkeiten und Brod zu stillen, daran werden wir jede Stunde erinnert. Das weiß aber jedermänniglich, daß die bürgerliche Ordnung und die wahre Freiheit keine gefährlichere Feinde hat als diese Habenichtse und Taugenichtse, die immer die Hälse und Ohren, und leicht auch die Fäuste aufrecken.

Freilich ist es unvermeidlich, wenn die menschliche Gesellschaft in Verfassung, Kunst und Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade der Bildung gelangt ist, daß diese Hefe, Pöbel genannt, sich als ein fauler und gährender Niederschlag dann in dem Volke nicht absetze. Wie der Fluch der Barbarei Rohheit, Grausamkeit, gelegentlich gewaltige Hungersnöthen und Pesten ist, welche die Gesellschaft zerrütten und die Menschen zerstören und wegräumen, so ist der Fluch der höheren und feineren Bildung ein Auswuchs, aus Leichtfertigkeit, Armuth, Halbbildung, Liederlichkeit und Verworfenheit gemischt. Dieser wird immer da seyn bei mehr entwickelten und verfeinerten Zuständen des Menschenwesens; aber über das Ganze mehr zerstreut und vertheilt, bekommt er keinen so verderblichen und giftigen Karakter, als wenn er an einem oder zwei Orten eines weiten Reichs gleichsam ver-

sammelt den in ihm liegenden Peststoff für doppelte und dreifache Wirksamkeit der Ansteckung mehr entwickelt. Ich nenne ihn mit Recht den Peststoff in der menschlichen Gesellschaft, denn wie dieser, an einzelnen wenig bewohnten Orten zerstreut, häufig in ihm selbst erlischt, so wird er dagegen, in dicht und eng bewohnte Orte geworfen, gewöhnlich zu einer fürchterlichen Bösartigkeit ausgebildet und erhöht.

Wer in der Zeit lebt und ihre Richtungen und Entwickelungen in der Erscheinung hat vor sich vorübergehen sehen, dem liegen diese beiden eben erwähnten Uebel und die Verblendung, womit manche Regierungen sie gleichsam absichtlich zu pflegen scheinen, täglich und stündlich vor den Füßen. Gegen das Erste, gegen das Centralisiren überhaupt, giebt es allgemeine Mittel würdiger Ansichten vom Staat und zweckmäßiger Anordnungen, wodurch das Individuelle der Einzelnen und der Landschaften eines großen Reichs, welches bei der allgemeinen Ueberschwemmung, die allem Eine graue Todenfarbe gegeben hat, noch übrig geblieben ist, nicht nur kann erhalten sondern auch gestärkt werden. Gegen das Zweite aber, nämlich das, was die großen Hauptstädte nach unserer Ansicht Verderblichstes haben,

gegen die Kümmerlichkeit einer zuletzt ganz chinesisch abgeschlossenen und manierirten Bildung und gegen die Gefährlichkeit des Pöbelübergewichts gäbe es zwei Abhülfen, von welchen die erste schwerer, die zweite leichter auszuführen seyn möchte. Ich darf hier um so mehr wieder darauf hinweisen, da ich beider in früheren Schriften schon erwähnt habe.

Das erste Abwendungsmittel wäre: Damit in Reichen von fünfzehn bis fünfzig Millionen Seelen die Pekinge, Paris und Konstantinopel mit allem ihrem Ungeziefer und Schlangengezücht nicht zu geschwind und mächtig anschwellen, so erlasse man in großen Monarchieen ein Reichsgesetz, welches statt einer oder zweier Hauptstädte ihrer vier oder fünf bestimmt, und zugleich für alle Zeiten die Ordnung vorschreibt, daß die Herrscher nach dem Umwechsel ihre Wohnungen in ihnen aufschlagen müssen, so daß mit jedem vierten oder fünften Herrscher der Wechsel herum gekommen wäre. Z. B. wenn in Deutschland (gesetzt, es wäre eine monarchische Einheit) Potsdam, Prag, Regensburg, Frankfurt, Köln u. s. w. zu Reichshauptstädten erklärt würden. Haben wir sogar in unserer mittleren deutschen Geschichte das Beispiel der immer von Stadt zu Stadt wandelnden und während ihrer Regierung oft in

zehn verschiedenen Städten zu Gericht und auf Reichs=tagen sitzenden Kaiser.

Das zweite schon sehr Wirksame wird folgen=des seyn, dessen Ausführbarkeit klarer und dessen Ausführung durch den politischen Verstand der Zeit=genossen wahrscheinlicher ist. Man mache nämlich, damit eine Hauptstadt nicht alles an sich reiße, in sich verschlinge und endlich zu nichtigem Tode auf=löse, in jeder größeren Landschaft eine Landschafts=hauptstadt in der vollen Bedeutung des Worts. Diese muß die Hauptmittel der allgemeinen Bildung enthalten, und, wenn nicht eine Universität, doch 1) eine solche Bibliothek, daß die Eingebornen der Landschaft fast alle Hülfsmittel solcher Bildung bei sich daheim haben, und deswegen nicht immer die Hauptstadt des Reichs suchen müssen; 2) Sammlun=gen der heimatlichen Denkmäler und Alterthümer, und Kunstsammlungen, die mit besonderer Sorge gepflegt werden. Außer diesem muß durch freieres Leben und freieres Verwalten und Regieren, das man den Städten überhaupt zugesteht, von der Re=gierung jener Geist recht geflissentlich gepflegt und ermuntert werden, der eigne Stiftungen, Schenkun=gen, Sammlungen und Bibliotheken hervorbringt. So daß, wenn dieß wieder recht lebendig würde,

man in Städten, wie z. B. Magdeburg, Erfurt, Stettin, nach einigen Jahrhunderten viel Aehnliches finden würde, als Städte wie Frankfurt am Main, Nürnberg, Lübeck noch enthalten, welche dieß eben ihrer eigenthümlichen Lage und jener Art Selbstständigkeit, die sie selbst Jahrhunderte nach dem Verfall des alten germanischrömischen Kaiserreichs noch behauptet, allein zu danken hatten, weil nur bei dem Gefühl einer enger abgeschlossenen Gemeinschaft und einer sonderheitlichen Eigenthümlichkeit der Sinn der Bürger dahin gelenkt wird, noch für die Enkel und Urenkel etwas Bleibendes und Oertliches zu stiften.

Dieß wären, wie mir däucht, sehr wirksame Gegenmittel gegen die erwähnten Uebel; manche andre wohlthätige Ableitungen eines so verderblichen jede Gesellschaft allmälig auflösenden Stoffes würden neben ihnen hin entspringen, wenn man die Dinge und ihre Einrichtung und Verwaltung in diesem Sinne ins Auge faßte, die Keime der höheren und edleren Bildung und Wissenschaft an vielen Orten auszusäen und ihr Wachsthum zu befördern. Die Hauptstädte würden durch ihren unermeßlichen Einfluß immer doch den Vortheil behalten, aus allen Theilen des Gesammtlandes viel Würdigstes und Edelstes an sich zu ziehen und bei

sich zu behalten und so für das Ganze im höhern Stil gleichsam einen Gesammtgeist und eine Gemeinfarbe des Volkes zu erzeugen. Man schaue nur, um die Meinung, in der dieß gesagt ist, zu würdigen, auf Deutschland, welches nicht allein durch seine Art und Eigenthümlichkeit, sondern auch durch seine vielen besonderen Regierungen den Vortheil gehabt hat, daß die Bildung und Wissenschaftlichkeit des großen Volkes weit allgemeiner und wohlthätiger vertheilt und verbreitet ist, als z. B. in Frankreich und England. Denn mit vielem Rechte kann man sich wohl rühmen, daß in Deutschland manche kleine Stadt von 8000 und 12,000 Seelen für die allgemeine und höhere Bildung ganz andre Anstalten und Vorrüstungen hat, als Bordeaux, Lyon, Bristol und Liverpool, die ihre Einwohner mit Zahlen von 100,000 und 200,000 rechnen.

III.

Polen, ein Spiegel der Warnung für uns.

Welch ein Jahr haben wir durchlebt! welche Merkzeichen, Denkzeichen, Warnungen sind in diesem merkwürdigen Jahre den Fürsten und Völkern gegeben, die da aufmerken und sich selbst und die Gefahren und Hoffnungen der Zukunft aus der Gegenwart verstehen und deuten lernen wollen! Wenn nun auch mit diesem beginnenden Herbste Manches, was eben noch in wilder Wellenbrandung an die Ufer des alten Europa schlug und seine Feste fast aus einander zu reißen drohete, in ihm selbst zu versinken oder anderswohin abgelenkt scheinen möchte, so ist doch nach mehreren Zeichen die Ruhe der Zukunft keineswegs verbürgt, und Funken glühen genug unter der Asche, aus welchen an mehreren Stellen leicht wieder ein Feuer angeblasen werden könnte. Weil der große Pariser Aufstand des Sommers 1830 gegen eine blinde und wahnsinnige Gewalt, die ihre Kräfte und die Strebungen, Bewegungen und Bedürfnisse des Zeitalters und der eigenen

Nation durchaus verkannte, sich mit der Billigung der meisten Völker Europas erhoben hatte und wirklich, mit andern so außerordentlichen Getümmeln und Bewegungen verglichen, mit möglichster Schonung und Menschlichkeit durchgeführt war, so wurden dadurch und durch die Stimmung der Menschen überhaupt nicht nur viele andere kleine Aufstände hervorgelockt, sondern auch fast im Voraus privilegirt, wie verschieden auch die Ursachen und Veranlassungen derselben seyn mochten. Keiner dieser Aufstände hat ein so hartnäckiges und tapferes Leben gehabt, als der polnische, und keinem ist so viel Beifall der Völker zugejauchzt worden, als eben diesem; wohl zum Theil deswegen, weil die wenigsten der Zeitgenossen der früheren Verhältnisse Polens und der eigentlichen Quellen des polnischen Unglücks eingedenk oder kundig waren, am meisten aber deswegen, weil die Menschen immer mit den Tapfern stehen. So ist das Angeborenste und Ursprünglichste in der Menschennatur, daß alles, wofür man jemand mit Muth und Stolz untergehen sieht, uns wider Willen zur Theilnahme für ihn begeistert. Hier aber hatte sich ein lange betrauertes Volk erhoben, und rief Freiheit und Wiederherstellung, und focht mit solcher Ausdauer und Tapferkeit und

stürzte sich mit solcher Verzweiflung in Tod und Verderben, daß auch kalte Zuschauer dieses Kampfes hingerissen und selbst Feinde der Polen zu einer unfreiwilligen Bewunderung gezwungen wurden.

Es ist ein Zeichen der Zeit, und darf daher nicht verschwiegen werden, daß vorzüglich die Deutschen in lebendigster Theilnahme für die unglücklichen Polen gebrannt und geeifert haben. Dieß liegt tief in ihrem Karakter, weil alles Freieste und Ueberschwängliche, alles, was den höchsten Flügen und Aufflügen der Begeisterung ähnlich ist, unser Volk immer mit sich fortreißt. Denke man nur an die armen Griechen zurück, die jetzt über näherer Noth und mächtigeren Getümmeln fast vergessen werden, wer ist für sie entflammt gewesen wie die Deutschen? wo hat man in allen Gränzen des Volks mehr für sie gewirkt und gesammlet? von welchem europäischen Lande sind so viele freiwillige Streiter nach Hellas gezogen? Denn wenn auch viele hohle Abentheurerei dabei war, es lief doch wie ein glühender Faden durch das ganze Volk. Es war also diese Erscheinung der außerordentlichen Theilnahme für Polen etwas, das in dem deutschen Gemüthe seinen natürlichsten Boden hatte; doch ward diese Theilnahme noch vermehrt durch die Aufreizungen der

französischen und englischen Redner in den Parlamenten und durch die Darstellungen und Beschreibungen, welche die Pamphletisten und Tagesboten Englands und Frankreichs von der Lage Polens und von seiner wünschenswerthen Wiederherstellung und Losreißung von dem russischen Scepter machten. Die Deutschen übersetzten sich die pomphaften Worte und die rührenden und glänzenden Schilderungen, welche die Fremden von dem Unglück und Heldenthum Polens machten, ohne die Richtigkeit oder Wahrheit derselben, oder gar den Sinn und die Meinung derer, von welchen sie kamen, genauer zu befragen und zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit hat sich nun im vorzüglichen Grade sowohl bei den Franzosen als Engländern eine große Feindseligkeit gegen Preußen und Preußens Politik offenbart, welche von den Deutschen ebenfalls wieder nicht bloß in ihre Tagesblätter, sondern durch die ewige Wiederholung von manchen endlich auch in ihre Herzen übersetzt worden ist. Während diese Fremden nun auf der Tribüne und in ihren fliegenden Blättern das Lob und den Preis der polnischen Tapferkeit verkündeten und weissagten, Polen werde glorreich und frei aus dem Kampfe hervorgehen, und werde endlich wohl gar durch die gemeinschaft-

liche Unterstützung Englands und Frankreichs empor gehalten werden, wurden mit Verdrehungen und Uebertreibungen von Thatsachen und mit Verkennung oder Entstellung aller wirklichen, ja aller wirklichsten Verhältnisse die gehässigsten Seitenblicke auf Preußen geworfen, dessen Regierung man den Auftrag geben wollte, die polnische Sache zu der ihrigen zu machen. Denn Polens Untergang werde der Untergang Deutschlands und der Untergang der letzten deutschen Unabhängigkeit und Freiheit seyn. So suchten die beiden westlichen Länder auf die Meinung und Volksstimmung Deutschlands zu wirken, und hätten Deutschland und Preußen gern das gefährliche Wagniß einer Rolle zugespielt, deren bedeutungsvolles Spiel sie richtiger erkannten, als unsre Enthusiasten. Aber wie dem sey, diese unsre deutschen Euthusiasten müssen hier doch wieder vor den Fremden gelobt werden: die Fremden haben meist nur leere Worte gegeben, die Deutschen wieder die Wirklichkeiten. Das Menschliche soll man, wo es zieht, in seinen Früchten und Werken erkennen und anerkennen. In London gab es polnische Feste und Versammlungen, um die Siege des neu erstandnen Volks zu feiern, dabei glänzende Reden genug gegen das gleichgültige und knechtische Deutsch-

land und gegen das seine Bestimmung vergessende Preußen; aber ganz England (dieses beschämende Geständniß mußten die Großsprecher endlich selbst ablegen) konnte aus seinen für Freiheit glühenden Herzen keinen Pfennig für Polen herausschmelzen. Auch die Franzosen haben für die Polen mehr ihre Kehlen angestrengt, als ihre Beutel aufgestrengt: der ganze große Ausschuß der Polenfreunde konnte in Paris, in dem großen reichen Paris, nicht mehr als dreitausend Thaler (11000 Franken) zusammenbringen. Unsre Deutschen dagegen, sowohl, weil Vielen der polnische Aufstand eine Empörung für Recht und Freiheit däuchte, als auch aus reinstem Menschengefühle für die vielen Elenden, Verwundeten und Siechen, welche der mörderische Kampf und die Cholerаseuche machte, haben mit deutschen Herzen, viele selbst aus der Mitte großer Noth und Bedrängniß, die entweder schon da oder doch vor der Thüre waren, gesteuert, im Süden wie im Norden, und namentlich sind die so hart angeklagten Preußen und die Bewohner von Berlin und Breslau und vielen andern Orten des preußischen Landes nicht hinter den Süddeutschen zurückgeblieben, obgleich sie die Gefahren und möglichen Schanzen, welche der Krieg und die Seuche auch

über sie heranwälzen könnte, keinesweges übersahen.

Dieß sey für das Allgemeine gesagt und gelte dafür, so weit die Dinge auf der Oberfläche, wie sie der bewegliche Strom der Erscheinungen vor unsern Blicken auf und ab gewälzt hat, unserm Gedächtnisse noch gegenwärtig sind. Ich will das Urtheil, den Beifall, die Theilnahme, kurz den Sinn der Zeitgenossen in dieser Beziehung durchaus nicht verdammen; aber zur Berichtigung und Entschuldigung hinsichtlich dieser Urtheile, zur wahren Verständigung auch für uns Deutsche, insofern wir zwischen Frankreich, England, Rußland bei diesem schweren Kampfe betheiligt waren und noch betheiligt sind, muß ich einige Winke geben, wodurch, wie mir däucht, die ganze Stellung dieser ungeheuren polnischen Frage und ihre Lösung, in so weit man sie besonders dem preußischen Kabinette zugemuthet hat, und was die englische und mehr noch die französische Politik dabei mitspielen wollte oder hätte mitspielen können, wenn ihnen das Wagniß ein so leichtes gedäucht hätte, als sie es dem Könige von Preußen und Deutschland leicht zuschoben, etwas klarer und deutlicher in das Licht tritt, als die meisten unsrer Tagesschriftsteller sie

hinstellen, welche die Dinge entweder größtentheils durch englische und französische Brillen sehen oder aus einer Ansicht und einem Gefühle sprechen, die eben nichts weiter sind als die Ansicht und das Gefühl des Augenblicks und der vergänglichen Meinung und Stimmung des Augenblicks.

Während man in Paris und London in den Parlamenten und auf den Gassen und auf politischen Hustings verkündigte, Polen müsse in seiner Ganzheit, in seiner ganzen alten Herrlichkeit wiederhergestellt werden, während man ihm mit großmüthiger Freigebigkeit, die England und Frankreich nichts kostete, weitere Gränzen und größere Herrschaft zutheilte, als es um den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts auf dem Gipfel seiner Macht kaum besessen hatte, muthete man Preußen zu, nicht allein schöne östliche Landschaften, die es zum Theil seit Jahrhunderten besaß, in Begeisterung für die edlen Polen ihnen gleichsam als schuldiges Ehrenopfer hinzuwerfen und andere deutsche Landschaften von ihnen abhängig zu machen, sondern auch öffentlich für sie Parthei zu nehmen, und dadurch Rußland und Oestreich die Freundschaft aufzukündigen, um sich auf das wankende und handdurchbohrende Rohr der glänzenden Versprechungen und Vorspie-

gelungen der französischen und englischen Partheien zu stützen, die mit einander auf Tod und Leben im Kampf sich selbst gegenseitig den baldigsten Sturz weissagten. Diese Gefahr sollte Preußen antreten zu einer Zeit, wo halb Europa des Aufruhrs und der Umwälzungen lüstern zu seyn schien, wo an seinen Westgränzen ein wildes Feuer in hellen Flammen brannte, welche die Fremden nur mit zu thätigem Beifall anschürten und unterhielten; dieß zu einer Zeit thun, wo in Wälschland die verschiedensten Rotten darin ihre französische Einstimmigkeit aussprachen, daß der Augenblick da sey, wo Frankreich das schöne Rheingebiet als seine Naturgränze wieder gewinnen müsse, wo eine mächtige kriegslustige Parthei das doppelte Gelüst offenbarte zugleich Belgien und die Rheinlande zu verschlingen: so werde der Osten durch Polen, Oestreich durch Italien, England durch die Verlegenheiten, womit die Reformfrage es zu Hause binde, festgehalten werden. Bei solchen glücklichen Aussichten, deren nahe Erfüllung sie gar nicht hehl hatten, erwiesen sich die Pamphletisten auf der andern Seite gegen Preußen, dessen Gränzen sie im Westen und Osten verkürzten, und gegen andere Staaten, die bei Polens Wiederherstellung und Frankreichs Vergrößerung aus ihrer bisherigen Stel-

lung gerückt werden mußten, wieder freigebig, indem sie, an allen Ecken von Deutschland abschneidend und es durch mannichfaltigste Theilungsentwürfe zerlegend, denselben für die Weichsel- und Rhein-Lande anderswo Entschädigungen und Abründungen anzuweisen geruheten. Indem sie und ihre Partheigänger also auf der einen Seite, d. h. für Polen, von einem unverjährbaren und unverlierbaren Rechte sprachen, wofür die Stimmen und Fäuste der ganzen Welt sich erheben müßten, hoben sie in Hinsicht Deutschlands und des deutschen Volkes nach einer bekannten beliebten Ansicht, welche leider manche Deutsche noch immer nicht genug zu entrüsten scheint, den Begriff alles Rechts und aller Selbständigkeit auf. Wir entdecken hiebei besonders jene Politik, die als ein altes Erbstück von Napoleon auf alle seine Nachfolger übergegangen ist, von Rußland und seiner Macht nicht anders zu reden als von dem Riesen und Koloß, der bestimmt sey, Deutschland und Deutschlands Freiheit und die Freiheit der übrigen Völker Europas zu unterdrücken, der unersättlich von Eroberung zu Eroberung schreite und dem man Polen als einen Damm entgegenwerfen müsse. Auch dieß nehmen viele Deutsche als baare Münze und treues Wohlmeinen von Seiten

der westlichen Nachbarn auf, nicht bedenkend, daß die Franzosen, wenn sie einig sind, in zwei Monaten mit einer halben Million Männer gegen uns anlaufen können, während die Russen mit der ungeheuersten Anstrengung und dem außerordentlichsten Kraftaufwand wenigstens ein halbes Jahr brauchen, ehe sie mit 150,000 Mann an unsern Ostgränzen aufmarschiren können.

Polen ist durch eigne Sünden dahin gekommen, wo es jetzt liegt, aber nicht ohne vielfache Mitschuld der Nachbarn und der fremden Kabinette. Was aber das Volk selbst, und vorzüglich diejenige Klasse, welche damals die libertas polonica am lautesten ausrief, verschuldet hat und was die Gemeinschuld Vieler ist, wovon auch Frankreich und England ihren schweren Antheil tragen, das sollte — so war ihr Anspruch — der König von Preußen, oder eigentlich das ganze Deutschland, allein abbüssen und bezahlen. Wie ungerecht, einseitig und geschichtlich unerweislich ist der Vorwurf, den Engländer und Franzosen in diesen Tagen bis zum Ekel wiederholt haben, daß Friedrich der Zweite vorzüglich die erste Theilung Polens in den Jahren von 1770 ausgebrütet und veranlaßt habe. Daß er sie hätte hindern können, wäre möglich gewesen; daß er sie hätte

hindern sollen, ist eine andere Forderung. Ich kann über seine damalige und frühere Stellung hier nur Andeutungen und Winke geben. Wer sie genauer verstehen und des großen Mannes ganze gefährliche Lage richtig erkennen und würdigen will, studiere in den englischen und französischen Denkbüchern aus jener Zeit die Kabinetts- und Hausgeschichte der Herrscherfamilien Europas, den Karakter der Kaiserin Katharina der Zweiten von Rußland, die Verhältnisse des östreichischen Hofes unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph, vor allem auch die Lebensgeschichte des großen Lord Chatam, und was der große König in seinen Geschichtbüchern und freundschaftlichen Briefen gelegentlich andeutet. Friedrich der Zweite, der die gleichhaltrigen Herrscher unter Andern auch durch seine übersteigende Größe gegen sich empört hatte, blieb vielen unter ihnen sein Lebenlang doch gleichsam wie ein Emporkömmling; was sein Geist und sein Schwerdt aus ihm gemacht, und eben das, daß sie ihn wie mit Gewalt unter sie eingeführt hatten, das konnten sie ihm am wenigsten verzeihen. **Le petit Marquis de Brandenbourg** war das Stichwort der Höflinge zu London, Paris und Petersburg. Sein Oheim, Georg der Zweite, haßte ihn, wie seine Muhme Maria The-

resia und wie Ludwig der Funfzehnte von Frankreich und Elisabeth von Rußland; Katharina die Zweite mochte ihn nie, und dem Karakter Georgs des Dritten lag nichts so fern als die Größe dieses Königs. Friedrich der Zweite fühlte sich demnach selbst nach dem siebenjährigen Kriege allein und ohne Bundsgenossen, und in solcher Lage, als habe er die Ebenbürtigkeit unter seines Gleichen jeden Tag noch mit dem Degen zu beweisen. Er hatte in jenem eben genaunten Kriege England nur durch die sonderbarste Umkehrung aller europäischen Verhältnisse und aller alten Verbindungen zum Bundsgenossen erhalten, und war von diesem England in den letzten beiden Kriegsjahren und bei den abschließenden Unterhandlungen auf das treuloseste im Stich gelassen: etwas, das so fest in seinem Gedächtnisse eingemauert blieb, daß er sich späterhin nie wieder in ein Bündniß mit England einlassen wollte. Daß dieser Mithridat mit grauem Haare, dessen Länder noch an den kaum vernarbten Wunden eines langen und verheerenden Krieges bluteten, nun als Kämpfer für Polen vortreten sollte, wofür Frankreich sich zu schwach erklärte, jenes Frankreich, welches doch für das aufgestandene Nordamerika bald so außerordentliche Anstrengungen und Auf-

opferungen machen konnte, und wofür England damals taub war, wofür das viel ältere und mächtigere Oestreich sich zu erklären zagte, hieß von seiner Stellung das Gefährlichste verlangen, nämlich bei der durch die schwersten Kämpfe kaum errungenen Anerkennung von den andern Großmächten, die Rache der unternehmenden und jugendlich kühnen Katharina noch auf sich zu laden. Es erklärt sich die Gefährlichkeit und Schwierigkeit dieser Lage durch das Spätere, nämlich durch die Begebenheiten der Jahre von 1788 bis 1791.

Rußland und Oestreich lagen damals in einem schweren und nicht glücklichen Türkenkriege gefesselt, die Polen wollten die Gunst der Umstände benutzen, und ihre Sachen zu Hause ordnen und den russischen Einfluß in dieselben auskehren. Schweden, welchem England Beifall zuwinkte, griff Rußland in Finnland an; Friedrich Wilhelm der Zweite im Einverständniß mit Pitt wollte Polen gegen Rußland schützen und verbürgen. Aber England fand damals wie jetzt unangemessen, die Sache durchzuführen. Alles fiel dadurch und freilich auch durch Friedrich Wilhelms Unentschiedenheit wieder aus einander, und einige Jahren darauf ging Polen unter.

Aber, ihr guten Deutschen, die ihr euch nicht bloß durch den Strom, der in der Zeit fließt, fortreißen lasset, sondern die ihr durch die menschlichsten und christlichsten Gefühle zur Theilnahme und Hülfe bei so gränzenlosem Jammer bewegt worden seyd, wisset ihr auch, wie ihr euch bei der polnischen Frage, die noch immer der große Gegenstand des Tages ist, durch fremde Darstellungen und fremde Wünsche, die grade keine Wünsche für eure Selbstständigkeit und Freiheit waren, wie ihr euch durch fremde Unkunde oder absichtliche Entstellung der Verhältnisse und Verfälschung der Geschichte habt verführen lassen, von Preußen Opfer zu verlangen, die nichts Anderes als Opfer Deutschlands zum Besten Polens wären, und worauf die Polen im besten Falle gewiß kein besseres Recht darthun können, als z. B. die Franzosen auf den Besitz des Elsasses oder gar der Rheinlande, deren künftigen Besitz sie so ungestüm ansprechen?

„Die Polen müssen die ganze Weichsel und die „nördlichen Küstenlande nothwendig besitzen, wenn „sie ein herrliches Vaterland haben sollen.“ So klingt man euch die Lehre des Augenblicks von allen Seiten her vor. Wißt ihr, die ihr in eurer Begeisterung für ein tapfer streitendes und tapfer sterben-

des Volk so leicht verschenkt und vertauscht, als die Franzosen und Engländer mit fremden Gütern thun, was das bedeutet? Die Niederweichsel ist ein Strom innerhalb Deutschlands Gränzen, durch die fruchtbaren umliegenden Lande, die trefflichen Häfen und die Macht ihrer Wasser und Flüsse in den Ostgränzen unsrer Zunge von nicht viel geringerer Bedeutung, als der Rhein in den Westgränzen. Also nicht allein das ganze Preußen und einzelne unbedeutende Stücke, die früher zu Polen gehört haben, würden mit dem vollen Besitz dieser Niederweichsel hingegeben, sondern ein solcher Einfluß, ja ein solcher Druck auf das deutsche Land bis auf funfzehn, zwanzig Meilen Abstand von dem linken Weichselufer, daß auch die Neumark und Pommern dadurch größtentheils von der polnischen Herrschaft abhängig würde: wohl verstanden, wenn das wiederhergestellte Polen sich, wie ihr es meint, zu wirklicher Ordnung und Kraft erhöbe. Ihr wünscht also, daß, damit vier, fünf Millionen Polen sich in ihrem Wesen und Daseyn recht wohlig fühlen, ihnen an unserer Ostgränze mehrere Millionen Deutscher zur Beherrschung und allmähligen Polonisirung hingegeben werden, wie die Franzosen an unserer Westgränze Belgien mit vier und die noch deutschen Rheinlande mit drittehalb Millio-

nen Seelen zu gleicher Zeit in Besitz zu nehmen und zu verwälschen wünschen. Denn wenn ihr Geschichte versteht — ihr könnt aber die Geschichte der Weichsellande in dem ersten besten Handbuche der Geschichte Preussens und Polens wenigstens im Umrisse durchlaufen — so wisset ihr auch, daß Pommern, die Neumark und Schlesien bis in das neunte, zehnte Jahrhundert hinein meistens von slavischen Stämmen bewohnt und von slavischen Fürsten regiert wurden, aber in den folgenden Jahrhunderten durch deutsche Einwanderer, mit Ausnahme einiger kassubischen Gemeinden in Hinterpommern und eines Stücks von Oberschlesien, völlig germanisirt sind; ihr lernt daraus ferner, daß das ganze Preussen und ein großer Theil von Samogitien, daß ganz Kurland, Esthland und Lievland von andersartigen heidnischen Volksstämmen bewohnte Länder, durch das tapfre Schwerdt deutscher Ritter zum Christenthum bezwungen, mit deutschen Ansiedlern bevölkert, mit deutschen Städten und Festen geschmückt, von deutschen Menschen überhaupt aus der Wildheit und Barbarei gerissen sind: also daß die deutsche Sprache in dem jetzigen Preussen die Volksprache ist. Hier, in diesem Nordosten, haben die Polen früherhin dicht geherrscht, ja von hier aus wurden sie durch die alten heidnischen Ein-

wohner in ihren eigenen Gränzen so bedrängt, daß sie, weil diese sie zu überwältigen droheten, grade sie, die Deutschen als Retter gegen die Heiden herbeiriefen. Dieß geschah im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts; im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert gewannen die Polen durch Auflösung der strengen Ordnung und Zucht der Ritterherrschaft und durch Zwietracht der Deutschen für zwei Jahrhunderte die Oberherrschaft über einen Theil der Ostseeküstenlande, die sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert durch die Stärkung der deutschen Macht seit dem großen Kurfürsten von Brandenburg und durch ihre eigne immer heilloser werdende Unordnung wieder verloren haben. Deutsches Land, deutsche Menschen, hin und wieder allerdings, mit slavischem Stoffe gemischt. Nur der größere Theil des jetzigen Großherzogthums Posen ist ein altes Bestandtheil Polens. Warum Preussen dieses Stück besitzt, das erklärt die aufgeschlagene Landkarte und das Loos, das am wenigsten durch Preussens Schuld in den letzten vierzig Jahren über Polen geworfen ist. Dieß erklären dem Kundigen noch viel besser die Verhältnisse, Verwickelungen und Verhandlungen auf dem Kongresse zu Wien, wo, des fremden Neides zu schweigen, selbst manche kurzsichtige deutsche Eifer-

sucht Preußen gern so weit als möglich in den Osten zurückgedrängt hätte.

Preußen also sollte den Polen helfen und Deutschland sollte helfen, und sollte, an beiden Enden mit Gefahren bedroht und von lüsterner Gierigkeit belauert, sich für alle in eine weiteste Schanze schlagen. Wir können das den begeisterten und entzückten Polenfreunden jetzt um so unumwundener ins Gesicht sagen und in den Busen zurückschieben, da die beiden ersten Minister Englands und Frankreichs, Lord Grey und Perrier sich über Polen so ausgesprochen haben, daß das Ende vom Liede ist, „sie „hätten die unmittelbare Einmischung in die polni„schen Angelegenheiten und ein Auftreten mit den „Waffen in der Hand gegen Rußland unangemessen, „ja für das Gefährlichste gehalten.“ Das ist aber gewiß, beide hätten durch Geld oder Flotten, wenn sie sich diesem Wagnisse gewachsen und ihre Völker zu solchen Aufopferungen willig geglaubt hätten, den Polen gewaltigsten Beistand leisten und Rußland wahrscheinlich in die größten Schwierigkeiten und Verlegenheiten versetzen können. Ich deute nur an, wenn sie die Ostseehäfen sperrten, wenn sie den Schweden Waffen und Geld brachten und ihnen zuriefen: „auf! nach Finnland, und von da vor die

„Thore von Petersburg! Wir verbürgen euch Finn=
„lands Besitz.“ Aber Lord Grey winkt ganz deutlich
und andere sprechen es mit dürren Worten aus, daß
John Bull, der von seinen Hustings herab Preußens
Politik so oft eine eigennützige und mörderische ge=
scholten hat, seinen Ostseehandel nicht gestört wissen
und im Ernst von Abentheuern nichts hören wollen,
die seinen Vortheilen entgegen oder zu fern liegen.

Wir bekennen uns von dem Vater der Geschichte,
von Herodot, herab bis auf Niebuhrs jüngst bewein=
tes großes Andenken zu der Lehre einer göttlichen
Weltregierung und einer geschichtlichen Vergeltung;
alles Unrecht der Väter wird auch hier noch an dem
Enkel und Urenkel gerochen. Wir würden uns schä=
men über den Fall der Polen zu frohlocken und für
die keine Thränen zu haben, welche das Gefühl, daß
ein Volk unvergänglich seyn soll, mit ihrem besten
Herzblut bezahlt haben. Aber an den unglücklichen
Polen rächt sich die Schuld, welche die Urahnen des
gegenwärtigen Geschlechts immer neu gehäuft und
wovon sich seine Väter kaum frei gehalten haben.

Polen hat glückliche Zeiten und Gelegenheiten
gehabt, deren Gunst es schlecht benutzt hat. Im

funfzehnten, sechszehnten, ja noch im siebzehnten Jahrhundert war es eines der größten Reiche Europas; Rußland war damals das schwächste, Deutschlands Kaiserreich fast aufgelöst, Skandinavien in mehrere kleine Reiche getheilt, deren jedes etwa anderthalb Millionen Einwohner zählte. Wie ist es denn gekommen, und welch ein Dämon hat denn verschuldet, daß ein so bedeutendes Reich, welches immer zwischen 10 bis 12 Millionen Seelen und damals mehr Quadratmeilen gezählt hat als Deutschland, in Mitten so schwacher Nachbarn versunken und endlich durch sie untergegangen ist? Diese Frage wird sich leicht beantworten können, wer die polnische Geschichte auch nur oberflächlich durchlaufen hat. Dieser Dämon heißt Leichtsinn, Knechtschaft und Unordnung. Von Jahrhundert zu Jahrhundert löste sich Polen durch die berühmte **libertas polonica**, welche die Freunde der polnischen Ritter ihnen als ein unschätzbares verlornes Kleinod nachbeten, immer mehr in die wildeste Gesetzlosigkeit auf, wo hochgeborne Junker, an ihre Säbel schlagend, statt der Gesetze regieren wollten, und weder die Gewalt tüchtiger Herrscher noch die Freiheit fleißiger Bürger und Bauern ertragen konnten. Es ist genug gesagt statt aller weitern Erklärung,

daß das große und kriegerische Polen, das im sechszehnten, siebzehnten Jahrhundert noch so viele herrliche Landschaften umfaßte, von schwedischen Heeren, welche selten die Zahl von 25,000 Mann erreichten, von der Ostsee verdrängt und bis in dem Herzen seines Lebens heimgesucht ward; daß in dem achtzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der stehenden Heere und der ausgebildeten Kriegskunst, Schweden und Russen mit nicht größeren Schaaren als 30,000 und 40,000 Mann über das Wohl und Weh der polnischen Monarchie zu entscheiden wagen konnten; daß in den Jahren 1770 und 1790 russische Heere, die nicht stärker waren, Polens letztes Schicksal entschieden. Gesetzlosigkeit, Sklaverei, Armuth bei dem größten Reichthum der Natur, Schmuz und Elend auf dem Lande, Schmuz, Elend und Juden in den Städten, Zucht, Ordnung, Fleiß, Geschicklichkeit nirgends; Hülflosigkeit, Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit, Vaterlandsvergessenheit überall. Solches entsetzliche Unheil, das uralte polnische Grundübel, konnte von einzelnen edelsten Menschen, die sich auch damals in glänzendster Tapferkeit für ihr Vaterland den glorreichsten Mustern der Geschichte gleichstellten, nicht gut gemacht werden. An herrlichen Aufwallungen des kühnsten

Muthes und der hingebendsten Begeisterung sind die Polen von jeher den edelsten Völkern gleich gewesen; aber ein gränzenloser Leichtsinn, eine unruhige Unstätigkeit, die ihnen Ritterlichkeit heißt, eine Ausgelassenheit der Leidenschaften und Sitten, die unter dem Namen Freiheit keine gesetzlichen Zügel achtet — das ist der uralte polnische Schaden. Und sollen wir den Begebenheiten und Neigungen des Augenblicks zu Liebe vergessen, wie die Führer der verschiedenen polnischen Rotten weiland um baares Gold mit Rußland, Schweden, Oestreich, Frankreich um ihren Thron und ihre Länder und Herrlichkeiten gefeilscht haben? Endlich täusche sich niemand mit schönen Worten und mit Scheinen schöner Worte und Thaten — die Freiheit und Gesetzlichkeit der Völker ist ein langsames schweres Gut, das nie im Sturmschritt erobert wird, sondern durch viele fortgesetzte stillste und ausdauerndste Arbeiten und Anstrengungen gewonnen und erhalten werden muß. Glänzende Arbeiten des Kriegs, Schimmer großer Helden und Siege haben viele Völker aufzuweisen, welche das höchste Gut des äußeren Lebens, eine gesetzliche Freiheit, immer entbehrt haben. Nicht die Werke des Kriegs, sondern die Werke des Friedens, die stillen, ruhigen, festen Schöpfungen in Kunst, Wissenschaft,

Bildung, Gesetzgebung entscheiden über die Würde und das Glück der Völker. Man kann hier kühn sagen mit Schiller: die **Weltgeschichte ist das Weltgericht.** Die Polen sind seit dem elften, zwölften Jahrhundert Christen; eben nicht viel länger sind es die Skandinavier, die nordöstlichen Deutschen. Die Polen haben seit jener Zeit an allen bildenden Hülfsmitteln der christlichen Kirche des Abendlandes Theil gehabt, haben mit den Nachbarvölkern in dem ununterbrochenen Verkehr von Kriegen, Handel, Studien, Reisen gestanden — ich frage euch, die ihr jetzt alles zusammenmischet und nach Erscheinungen des Augenblicks über unendliche Zeiträume das Urtheil sprecht, wo sind die welthistorischen Männer der Polen in Kunst und Wissenschaft? wo sind ihre wohl geordneten Städte, ihre geschlossenen Bürgerschaften, ihre von der Scholle und von der Schwere und Dumpfheit der Scholle erlösten Bauern? wo sind, als sie von der Weichsel bis zur Düna die Küsten der Ostsee beherrscht haben, die polnischen Flottenführer, ja wo sind jemals nur polnische Kauffahrteischiffer gewesen?

Doch schon zu viel! Der Deutsche soll doch auf dem Grabe der libertas polonica weinen, wenn es

gleich nie das Ding war, wozu diejenigen, welche das Land nimmer sahen und das Volk nicht kennen, es sich sublimirt hatten.

Und wir? schauen wir in diesen Spiegel und lassen uns diesen fürchterlich ernsten polnischen Spiegel zur Lehre und Warnung dienen! Wir Deutsche können von den unglücklichen Polen doch für uns etwas sehr Nützliches lernen und auch von dem Geschrei, das die Franzosen und Engländer wegen des fallenden Polens erheben.

Daß der Pole, auch der unterste, flammt bei den Worten Wiederherstellung und Ganzheit Polens! daß der Franzose jeder politischen Farbe und Parthei, der Karlist und der Philippist, der Schüler Loyalas wie der Schüler Lafayette's, sich bei dem Gedanken empört, daß von Frankreich auch nur ein Dorf abgerissen werden könnte, daß er sich für den Fall zu der Einheit der Lehre von der Ganzheit Frankreichs bekennt und zu jener Eintracht, wo alles, was der französischen Zunge angehört, geschlossen wie Ein Mann stehen soll, das muß Viele der Unseren beschämen, die trotz der Franzosen uns nur zu oft Entwürfe neuer deutscher

Land-Abschneidungen und Ausschneidungen mit der gedankenlosesten Gleichgültigkeit vorzulegen wagen. Aber hört! während Englands und Frankreichs Kehlen sich heiser geschrieen haben über die Nothwendigkeit, das ganze Polen wiederherzustellen und ein so edles Volk nicht zersplittert liegen zu lassen, haben die Franzosen von der republikanischen Parthei Barrots und Mauguins wie von der Parthei der legitimen Chateaubriands und Fitz James alle den Teufel gegen uns Deutsche im Leibe und schärfen auf das unverschämteste ihre politischen Messer, unsre Lande und Leute unter die europäischen Mächte zu vertheilen, wobei sie sich begreiflicher Weise immer das Fettstück zuwerfen. Ein Deutschland, ein einiges verbundenes Deutschland, ein Deutschland, das Ein Volk, Ein Herz, Einen Willen und Eine Kraft hätte oder haben sollte, (denn bei den Polen ist ja eben von dem haben sollen die Rede) das wäre der aller unfranzösischeste Gedanke, der sich mit den hohen und stolzen Ideen von der jetzigen europäischen Bildung und Aufstrebung schlecht vertrüge. Sie kennen nur Preußen, Oestreich und das sogenannte konstitutionelle Deutschland, worin der Lüsternheit ihrer Staatsmänner und Pamphletisten wieder so ein

Gleichbild des weiland Rheinbundes aufzudämmern scheint. Dieser Inbegriff der kleineren süddeutschen Staaten, den sie vorzugsweise l'Allemagne nennen, hat nach ihrer Ansicht natürlich kein dringenderes und näheres Interesse, als im Falle eines europäischen Krieges, wenn Preußen und Oestreich gegen Frankreich aufträten, entweder neutral zu bleiben, oder mit dem freien Frankreich gar gegen die großen deutschen Mächte den Schild mit zu erheben. Dieß wäre bloß lächerlich, wenn man den Wiederklang dieser gefährlichen Lehre nicht von bethörten deutschen Stimmen in unsrer Sprache hin und wieder gehört hätte.

Nein, deutsche Menschen, folgt ihr den Lehren der alten und der neuen Geschichte, besonders vergesset nicht der neuesten Lehre, die euch das letztverflossene halbe Jahrhundert gegeben hat, und lasset euch nicht zum zehnten und zwanzigsten Male täuschen. Wehe euch! hättet ihr die Franzosen erst wieder in Luxemburg, Köln, Koblenz und Mainz, ihr würdet sie auch sogleich wieder in Dresden, München und Stuttgardt haben; die Gesandten, Intendanten, Agenten, Späher, Geld- und Menschen-Forderer unter den hunderttausend verschiede-

nen Formen, womit dieses geschmeidigste und bestellsamste Volk besser als alle andere zu spielen versteht, würden auch bald wieder da seyn. Was die Polen an Schweden und Russen gehabt haben, was ihr an den Trabanten Napoleons hattet, was Griechenland, Spanien und Gallien der Vorzeit an Roms Feldherrn und Gesandten, das alles würde euch dann augenblicklich wieder beschert seyn: die Bignons, die Bouriennes, und jene Art Helfershelfer und Verwalter, die im Frühlinge des Jahres 1799 in der Schweiz und Lombardei unter den Namen Grugeon, Rapinat, Trouvé durch ein sonderbares Spiel des Zufalls so schön personificirt war.

Unsre Lage und Stellung zu Frankreich — welches, glücklich oder unglücklich, frei oder absolut beherrscht, immer unser gefährlichster Nachbar bleibt — könnten wir nach so vielen früheren Erfahrungen und Lehren, die sie uns doch wohl übermüthig und blutig genug eingeprägt und aufgeprägt haben sollten, am besten aus den Worten begreifen, die sie immer an uns richten. Denn während sie viele andere Völker, Polen, Spanier, Italiäner, zur Eintracht und zum festen Zusammenhalten er-

mahnen, suchen sie uns immer zur Zwietracht aufzuhetzen. Warum? weil wir zusammenhaltend ihnen und ihren Listen mehr als gewachsen wären. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie sie immer Rußland vorspiegeln als den großen Schuhu, welcher alle kleinen Vögel mit Einem Happ verschlingen wolle; wie sie Preußen und seine Absichten dem übrigen Deutschland verdächtig zu machen suchen: eine Darstellung und Vorspiegelung, die durch ihre ewige Wiederholung hin und wieder schon ihre Wirkung gethan hat.

Lasset euch nicht verführen! selbst durch das nicht verführen, was in solchen Darstellungen wahr seyn könnte. Glaubt nur, diese wollen euch durch keine Wahrheit für euer Glück belehren. Immer mag Rußland seine Plane für sich haben, seine politische und bürgerliche Stellung, welche mit dem, was Frankreich, England und Deutschland jetzt bewegt, wenig gemein hat und noch weniger gemein haben will; auch mehrere vaterländische Regierungen mögen in der Zeit Mißgriffe gethan und Versäumnisse verschuldet haben — aber wehe euch und uns allen, wenn ihr euch je einbilden lasset, daß Fremde euch Glück und Freiheit bringen werden!

Ich sage hier zum dritten und vierten Mal: lasset euch die Polen einen Spiegel seyn, die eben durch die Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Zettelungen mit fremden Einflüssen um ihre Selbstständigkeit gekommen sind. Wenn wir Deutsche einig bleiben, und in Noth und Tod, wann unserm Vaterlande von außen her Gefahr droht, fest zusammenhalten, wenn wir einig bleiben in Gesinnung, Kraft und Treue, so werden wir alle die Güter endlich gewinnen, die unter so vielen Seifenblasen, welche der Augenblick als glänzende Erscheinungen anstaunt, der Gewinnung und Aufbewahrung werth sind. Kein Großsultan und kein Großinquisitor kann uns die geistigen und politischen Güter endlich vorenthalten, welche die ganze Bildung der Zeit und der Wille der Gemäßigtesten und Verständigsten im Volke als eine Nothwendigkeit verlangen. Sie werden so sicher gewonnen werden, als keine Regierung auf die Länge gegen das bestehen wird, was die Einsicht und Tugend der Besten als das Unvermeidliche und Unerläßliche zeigt. Aber freilich, sie werden so leicht und wohlfeil nicht gewonnen werden, als die Fremden uns vorspiegeln, daß wir sie durch ihre Hülfe erlangen könnten.

Im Justin liest man folgende merkwürdige Ueberschrift auf Griechenlands Jammer: Griechenlands Staaten haben alle ihre Selbstständigkeit verloren, weil sie alle herrschen wollten. *) Dieß sey auch uns zur Warnung gesagt. Nicht an dem einzelnen Wohl oder Weh der Stunde, nicht an dem scheinbaren Vortheil des Einzelnen in Deutschlands weiten Gränzen sollen wir hangen, sondern immer das ganze Vaterland im Auge, das Wohl und Weh des gesammten Vaterlandes im Herzen haben; wir sollen das Gefühl und den Gedanken in uns heiligen, daß das ganze Deutschland ein ewiges und unsterbliches seyn und bleiben muß. Wehe uns aber, wenn wir thun wollten wie einer, der sich Arme und Beine gleichgültig vom Leibe abtrennen ließe, dann aber anfinge an die Wiederherstellung und Erhaltung des Rumpfes zu denken und auf Künste zu sinnen, wodurch er den Verlust der verlornen Glieder ersetzen möchte!

Täuschet euch nicht, und lasset euch nicht täuschen. Sie geben sich ja jeden Tag zu erkennen,

---

*) Graeciae civitates, quod omnes imperare voluerunt, omnes libertatem amiserunt.

die für uns Deutsche heute wünschen und beten, wie die römischen Ueberlister weiland für unsre Altvordern: Bleibe den Deutschen ewig, wenn nicht Liebe zu uns, doch Haß unter ihnen selbst! *) Unsre große libertas ist nur unsre Selbstständigkeit, unsre Ganzheit, unsre unverwüstliche Liebe, unsre unverrückliche Treue. Manches fehlt uns, und wird uns lange fehlen; aber Liebe und Treue und der Glaube an ein unvergängliches Deutschland bedecken die Menge der Sünden und Gebrechen, stellen Versäumnisse und Verkehrtheiten zurecht, und bessern selbst Bosheiten und Ungerechtigkeiten, woraus Zwietracht und Haß den Völkern so oft die würgenden Stricke des Todes zusammengedreht haben. Wenn wir alle, mit dieser Liebe und Treue zu Schimpf und Glimpf und Ehr und Wehr gerüstet, für das Vaterland wie Ein Mann stehen, dann werden wir, jeder an

---

*) Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui! Tac. German. c. 33. Dieß gebe ich solchen zu bedenken, die, indem sie doch slavische Tapferkeit der Polen bewundern, gern von einem servilen slavisch-wendischen Norddeutschland sprechen.

seiner Stelle und in seinem Kreise, auch die kleinere libertas tüchtig und würdig bauen und fördern, wodurch Gesetzlichkeit und Freiheit reiner und fester, als wir sie von unsern Vätern empfingen, unsern Enkeln werden überliefert werden.

Geschrieben zu Bonn,
um die Mitte des Weinmonds 1831.

Zugabe

zum

Wendtschen Musenalmanach für 1832.

Versuch in Scherzen

in A. W., von Schlegels Manier.

1.

Reitest du, mein Katzenritter,
Gegen mich heran in Schimpf,
Männlein ohne Lanzensplitter,
Eitles Männlein ohne Glimpf?

Und es sollten Speere klirren?
Blitzen sollte Klingengluth?
Nein! nur Peitschen dürfen schwirren
Ueber Geckenübermuth.

Wärst durch Muth du schildgeboren,
Böt' ich dir was Andres an;
Doch wo du dich hinverloren,
Find't man keinen Edelmann.

Und doch, Knapp der breitsten Innung,
Pochst du stolz auf Männerrecht?
Du auf Adel der Gesinnung,
Glatter Zierling, blanker Knecht?

Laß den Pfau, den Prahler mahlen
Auf dein Ritterpergament.
Sündensold du mußt ihn zahlen:
Schilt dich selber, wenn er brennt.

2.

Reiter bist du? und mußt wissen,
Daß die Wallache tückisch bissig.
Hättest du nicht an andern gerissen,
Würde dir der Pelz nicht rissig.

3.

Trübes Licht giebt trüben Schein,
Faules Faß giebt faulen Wein,
Wie das Herz, so ist sein Fluß,
Wie's Gewehr, so fällt der Schuß.

4.

Der Stein liegt immer vor dir, du wälzest ihn nicht weg:
Denn tritt ein Mann dir vor's Gesicht, so schreit's in dir Geck! Geck!

5.

Pedant und Kavalier und Geck — dieß Drei in Einem,
Ein dreigestrichner Narr, vor männiglich erscheinen
Muß Seine Possierlichkeit der Ritter und Poet:
Man lächelt, wann er kommt; man lachet, wann er geht.

6.

In Berlin ward er vereitelt,
In Paris fein ausgeschneitelt,

In Bonn ließ er neu sich stählen,
Doch leider thät's am Eisen fehlen.

7.

Wer du, Männlein, bist? Ein glatter Alexandriner,
Kräusler der Worte, fein sichtend mit kritischem Sieb.
Manches gab dir Natur, doch hat sie den Mann dir verkümmert,
Jene ursprüngliche Gluth, jenes Geheimniß aus Gott.
Zierliches konntest du nur in besten Momenten erzeugen,
Hübsche Kinder, doch bald nach der Geburt schon todt.
Andere bauen Palläste, du bist Vergolder, Verzierer,
Tapezierer, und dieß meistens mit Glück und Geschick;
Und man könnte dich rühmen in Manchem, närrischer Kukuk,
Riefst langweilig du nicht ewig dein eigenes Lob.

8.

Und du wärst der Mann der Fürsten, unter hochgebornen Gästen
Ebensäßig, ebensittig, froh willkommen in Pallästen?
O des albernen Pedanten, schwerer als das Blei von Schwere!
Wo die Langeweile gähnet, dort ist, wisse, deine Sphäre,
Einmal gern gesehen, wie sie andre Wunderthiere schauen:
Dieß ist aller Gecken Schicksal, die sich putern, die sich pfauen.

9.

Eulenspiegel hat gescherzet: Stoßt in einen Sack die drei,
Einen Müller und Advokaten und ein Schneiderlein dabei,
Rollt den Sack rundum, und wisset, immer oben liegt ein Dieb.
Lehren — weißt du, tapfrer Ritter — sind in Schwänken doppelt lieb.
Höre weiter — denn die Posse wend' ich dir zum Schabernack —
Thue deine saubre Dreiheit wohl vernäht in einen Sack,
Der europäische Gelehrte, der Poet, der Kavalier
Rollt bergab, und immer oben liegt ein Narr, das glaube mir.

10.

Hat Schiller zuweilen geschillert,
So hast du immer kastratisch getrillert,
Frage Tieck, den Prometheus Göthen,
Wann aus allen deinen Pfeifen und Flöten
Es wie Blitz durch bebende Herzen fuhr.
Nichts in der Welt ersetzt die Natur.

11.

Hat Schiller oft zu viel, hast immer du zu wenig.
So schimpft der Bettler auf den König,

So schilt die Laster der Kastrat,
Wofür er keine Waffen hat.

12.

Ja Niebuhr trieb oft fort in dem zu vollen Strom,
Er sah die ganze Welt in Rom und außer Rom,
Dem mächt'gen Reichthum hat das Ufer oft gefehlt.
Was schad'ts dem Millionär, wenn schlecht er Groschen zählt?
Doch sprach der schlichte Mann stets vor gefüllten Bänken.
Dich lassen sie allein mit Gaukelei'n und Schwänken.

13.

Dein Kukuk singt keinen Frühling,
Er singet Geck! Geck! Geck!
Du hast zu viel geflunkert,
Mit allerlei Scheinen gejunkert;
Drum liegst du in dem Dr . . . !

Auch ist's kein Schwan, der singet
Von früh'rer Ritterschaft,
Von altersmüden Speeren,
Von Kämpfen und Schlachten der Ehren,
Von Thaten stolzer Kraft.

Es ist das Liedlein der Krähe,
Ein schlimmerer Kukuksklang:

„Nichts mag dein Prahlen frommen,
„Dein Winter ist lange gekommen."
So klingt der Wehgesang.

14.

(Der tummelhafte Ritter erzählt seine Thaten fürs Vaterland.)

Und ich zog einmal mit der Frau von Stael
Hum! Hum!
Und hieß der berühmte Herr Liberal
Dum! Dum!
Da sah mich das halbe Europa im Glanz,
Und mich lüstelt's nach kriegrischem Lorbeerkranz.
Dideldum! Dideldum! Dideldum!
Wie kömmt in der Welt man herum!

Und ich ward bei den Leuten am Nordpol fest
Hum! Hum!
Da gab ich Napoleons Pfiffen den Rest
Dum! Dum!
Ich schrieb le systeme continental,
In meinem Gloriengestirn ein neuer Strahl.
Dideldum! Dideldum! Dideldum!
Da drehte Europa sich um.

Drauf thät ich Tyrtäus den Schweden mich weih'n
Hum! Hum!

Doch sang ich sie nimmer ins Feuer hinein
Dum! Dum!
Wo Gustav einst fiel und der Torstenson schlug,
Da, meinten sie, hatten sie Lorbeern genug.
Dideldum! Dideldum! Dideldum!
Da leiert' ich stumm mich und dumm.

Hier lief ich fürs Vaterland große Gefahr
Hum! Hum!
Es fingen Franzosen mich um ein Haar
Dum! Dum!
Ich konnte nicht reiten und reh war der Gaul
Wie Bileams Eselin störrisch und faul.
Dideldum! Dideldum! Dideldum!
Doch bracht' ich ihn endlich herum.

Und als es schlecht ging mit den Thaten im Feld
Hum! Hum!
Passirt' ich den großen und kleinen Belt
Dum! Dum!
Die Nordsee auf London, und dann den Kanal
Auf Paris immer hinter der Frau von Stael.
Dideldum! Dideldum! Dideldum!
So kam ich die Runde herum.



Inhalt.